

Ш5(4YK1P)-4 Ш
5 328
Ф. С.

BEITRÄGE ZUR UKRAINEKUNDE
HERAUSGEGEBEN VOM
UKRAINISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUT

VI. HEFT

TARAS SCHEWTSCHENKO
DER UKRAINISCHE NATIONALDICHTER

BERLIN 1937

Б-КА С. П.

IM VERLAGE DER GESELLSCHAFT DER FREUNDE DES
UKRAINISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTES E. V.

Veröffentlichungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes in Berlin

1. Abhandlungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes, Band I, Berlin 1927, Verlag von Walter de Gruyter u. Co., (II), 180 S., 8°, 1 Tafel, Preis 12 RM.
2. Abhandlungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes, Band II, Berlin 1929, Verlag Walter de Gruyter u. Co., (II), 222 S., 8°, Preis 12 RM.
3. Abhandlungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes, Band III, Berlin 1931, Verlag Walter de Gruyter u. Co., 168 S., 8°, Preis 12 RM.
4. Mitteilungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes, Heft 1, Berlin 1927, Verlag von Walter de Gruyter u. Co., 74 S., 8°, Preis 3 RM.
5. Mitteilungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes, Heft 2, Berlin 1928, Verlag von Walter de Gruyter u. Co., 82 S., 8°, Preis 3 RM.
6. Beiträge zur Ukrainekunde, Heft 1, Prof. Dr. Karl H. Meyer: Die Ukraine in der polnischen Romantik. Berlin 1932, im Verlage des Vereins zur Förderung der ukrainischen Wissenschaft und Kultur e. V., 32 S., 8°, Preis 0,80 RM.
7. Beiträge zur Ukrainekunde, Heft 2, Dr. W. Kubijowytsch: Die Verteilung der Bevölkerung in der Ukraine. Berlin 1934, im Verlage des Vereins zur Förderung der ukrainischen Wissenschaft und Kultur e. V., 40 S., 8°, 1 Tafel, Preis 1,50 RM.
8. Beiträge zur Ukrainekunde, Heft 3, Prof. Michael Hruschewskyj. Sein Leben und sein Wirken (1866—1934). Vorträge des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes anlässlich der Todesfeier an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Berlin 1935, im Verlage der Gesellschaft der Freunde des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes e. V., 48 S., 8°, Preis 1,50 RM.
9. Beiträge zur Ukrainekunde, Heft 4, Das Igorlied. Text mit Einleitung und Erklärungen für den Hochschulgebrauch, herausgegeben von Dr. Karl H. Meyer, Universitätsprofessor in Münster i. W., Berlin 1933, im Verlage des Vereins zur Förderung der ukrainischen Wissenschaft und Kultur e. V., 32 S., 8°, Preis 1,50 RM.

BEITRÄGE ZUR
UKRAINEKUNDE
VI

Beiträge zur Ukrainekunde
herausgegeben vom Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut

VI. HEFT

Taras Schewtschenko

Der ukrainische Nationaldichter

BERLIN 1937

Im Verlage der Gesellschaft der Freunde des Ukrainischen
Wissenschaftlichen Institutes e. V.

Taras Schewtschenko

Der ukrainische Nationaldichter

(1814 – 1861)

Vorträge von

Prof. Dr. Karl H. Meyer, Dr. G. Specht und Dr. Z. Kuziela
über Schewtschenko und Übersetzungen aus seinen Werken

BERLIN 1937

Im Verlage der Gesellschaft der Freunde des Ukrainischen
Wissenschaftlichen Institutes e. V.

ДТ 1997343V

НАЦІОНАЛЬНА
ПАРЛАМЕНТСКА
БІБЛІОТЕКА
УКРАЇНИ

Vorwort

Taras Schewtschenko, der sein Vaterland und sein Volk glühend liebte, in unvergänglichen Liedern seines Volkes Leid und Not beklagte, es zum Kampf um die Freiheit aufrief und in diesem Kampf sein eigenes Leben dahinopferte, wird ewig im dankbaren Gedächtnis seiner Nation leben. In dem Deutschland unserer Tage wird Schewtschenko Sympathie und Verständnis finden, weil er in unserem Herzen gleichgestimmte Saiten erklingen läßt.

Schewtschenko gehört nicht nur der Geschichte sondern auch der Gegenwart seines Volkes an. Die ukrainische Nation hat ihre Freiheit noch nicht wiedergewonnen, sie steht noch mitten im Kampf um eine eigene unabhängige Staatlichkeit. Daher ist Schewtschenko und sein Werk lebendig im Herzen jedes nationalgesinnten Ukrainers und eine bewegende Kraft seines Handelns. Ohne Schewtschenko ist die Ukraine der Gegenwart nicht zu verstehen, und so rechtfertigt es sich, daß die bei den Erinnerungsfeiern anläßlich der 75jährigen Wiederkehr seines Todestages gehaltenen Vorträge von K. H. Meyer, G. Specht und Z. Kuziela in diesen »Beiträgen zur Ukrainekunde« veröffentlicht werden.

Die Übersetzungen aus Schewtschenko von Wutzky, Orlick, Mirtschuk und Specht erscheinen zum ersten Male. Das »Vermächtnis« wurde vielfach ins Deutsche übersetzt, aber meist recht unvollkommen, daher zwei neue Übersetzungsproben. Schewtschenkos Briefe wurden bisher überhaupt nicht ins Deutsche übersetzt.

Professor Dr. Anton Palme

Kurator des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts
Kommissarischer Leiter der Auslandhochschule

Taras Schewtschenko

Von Professor Dr. Karl H. Meyer, Königsberg i. Pr.

Vortrag, gehalten am 22. Mai 1936
im Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut in Berlin

Schwer dürfte es sein, in den Literaturen der Völker eine bedeutende Persönlichkeit zu finden, deren Leiden vergleichbar wären denen des ukrainischen Nationaldichters und Heros Taras Schewtschenko, — wofern menschliches Leiden für Dritte überhaupt meßbar und vergleichbar erscheint. Dem Deutschen, der etwa aus dem Reiche Goethes, Homers oder Shakespeares, und selbst aus Dantes „Hölle“ an Schewtschenko herantritt und nach Überwindung der Schwierigkeiten von Sprache und Vers die Welt des „Kobsar“ nachzuerleben versucht, fühlt sich in eine drückende Schwere von Leid und Jammer, von Tränen und Blut versetzt, in die nur immer wieder die wetterleuchtende Helle von grünen Gärten, bunten Blumen, vom rauschenden Dnjepr und vom blauen Meer für kurze Augenblicke hineinschlägt.

Aber diese drückende Schwere im Reiche Schewtschenkos ist eine grundsätzlich andere als z. B. die in der Welt des belastendsten Dichters der Weltliteratur, in der Welt des großen Russen Dostojewski j. Wir wissen, daß der Genius Dostojewskijs verfinstert wurde vom Erbe der Ahnen: die Trunksucht des Vaters und die Krankheit der Mutter hatten das Blut und die Seele Dostojewskijs unheilbar versehrt; die Atmosphäre der Kellerlöcher, des Wahnsinns, des Verbrechens, des Perversen war eben „unnormal“, einseitig und krank. Dagegen ist Schewtschenko durch und durch gesund; er stammte von gesunden Eltern, die freilich, von der Leibeigenschaft erdrückt, allzu früh starben, aber sein ganzes Leben hindurch beweist Schewtschenko, welch eine natürliche Kraft in ihm steckte.

Bei Schewtschenko sind die Leiden keine Verirrung der Natur oder des Genius, sondern sie sind für ihn, wie sein ganzes großes ukrainisches Volk, „das Normale“. Und weil er, äußerlich ge-

sehen, ein Schicksal tragen mußte, das viele Millionen seiner Volksgenossen teilten, und weil er dieses Schicksal in unsterbliche Verse zu gießen vermochte, darum gab er seinem Volke und jedem einzelnen in ihm so viel: Jeder konnte sich selbst in den Werken des Dichters erkennen, seines eigenen Schicksals Spiegelbild wiederfinden und so einen wunderbaren Trost erhalten in eigener Qual und in seines Volkes drückender Lage.

Die Schwere des Leidens und die Tiefe der Finsternis im Leben Schewtschenkos sind für uns Heutige kaum mehr nachzufühlen, nur anzudeuten. Da war vor allem sein Volk, dem die Freiheit entrissen war, das keine Möglichkeit zu staatlichem Eigenleben hatte und buchstäblich in Ketten lag. Denn fast alle seine Volksgenossen seufzten in Leibeigenschaft, die die Millionen der einzelnen Familien unter der körperlichen und seelischen Peitsche einzelner Herren hielt, welche, wie es bei Sklavenhaltern üblich ist, keine Ahnung von den Begriffen Mensch, Seele und Gottheit zu haben pflegten. Und da war das eigne Los, der Weg, der jedem einzelnen Menschen einmalig zu gehen notwendig beschieden ist: der Weg des Lebens des Taras Schewtschenko, ein 47 Jahre währendes, einziges Martyrium. Und da war endlich der Genius, in ihn von Gott gelegt, auf daß er nicht, wie die Millionen der andren, in einer Dumpfheit der Verzweiflung vegetiere und das Kreuz nicht gekannt oder nicht bewußt bis zu Ende trage, um ohnmächtig zu sterben, wie er gewandelt war, — sondern auf daß er mit der Klarheit des Sehers begreife, was er litt.

Was es bedeutet, als großes Volk der Freiheit beraubt zu sein, nicht als Herr im eignen Hause zu walten, das haben wir Deutsche der Gegenwart in den anderthalb Jahrzehnten nach dem Weltkrieg erfahren, nachdem wir zuvor nur in der Schule gelernt hatten, wie etwa 110 Jahre vorher das deutsche Volk aus dem entsetzlichen Druck von außen mit dem Aufgebot seiner Kraft die Ketten gesprengt habe. Aber düsterer und unendlich hoffnungsloser war die staatliche Lage des ukrainischen Volkes zu Schewtschenkos Zeit.

Helleuchtend war der Eintritt der Ukraine in die Weltgeschichte, als 988 von Byzanz her die christliche Lehre über die Ruß mit der Hauptstadt Kiew gebreitet wurde und staatliche Kraft- und kulturelle Blüte sich zweiundeinhalb Jahrhunderte lang in

Kampf und Abwehr paarten. Der Sieg der Tataren von 1240 über das durch natürliche Grenzen nicht geschützte Land tilgte für ein Jahrhundert die Ukraine aus dem Kräftespiel Osteuropas, und erst dann, seit 1340, fand sie Eingang im litauischen und polnischen Reich, um hier allmählich wieder zu Kraft und kulturellem Eigenleben zu gedeihen, bis mit dem Niedergang der polnisch-litauischen Staatsführung die kleinen Herren allzu groß wurden, und um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Explosion des ukrainischen Volkes gegen die polnischen oder polonisierten Unterdrücker losbrach. Diese Explosion hatte die Kraft, das polnische Joch größtenteils abzuschütteln; aber sie reichte nicht dazu aus, die gesamte Ukraine zusammenzuschließen und aus ihr ein selbständiges Reich zu schaffen. Der Ausweg, der nach dem blutigen Aufstand schließlich 1654 und 1667 blieb, schien nicht unbedingt schlecht zu sein: die Ukraine erhielt eine relative Selbständigkeit unter einer Art Anlehnung oder Schutzherrschaft des Moskauer Zarenreiches. Aber der Schein trog: eine moskowitzische Schutzherrschaft hat je und je ihre Besonderheit, daß sie den Schützling zunächst in einen Gehilfen für eigne Zwecke, alsdann in einen Sklaven verwandelt. Schon nach zwei Generationen war dieser Weg unzweifelhaft klar: Peter der Große verwandte in besonders starkem Maße die Ukrainer, deren Kultur durch die 3½ Jahrhunderte des Zusammenlebens mit dem europäisch kultivierten polnischen Staate um ein Vielfaches die moskowitzische Unkultur überragte, als Lehrer in Unterricht und Verwaltung, aber auch zu Abertausenden für Frondienste, z. B. für den Bau Petersburgs bei der Trockenlegung der Sümpfe. Selbstverständlich kehrten diese ukrainischen Helfer kaum jemals in ihre südliche Heimat zurück. Die ukrainische Volkskraft und Wehrhaftigkeit wurde hinreichend geschwächt, so daß Katharina II. 1775 die ukrainische Wehrmacht, die Kosaken, auflösen und 1783 die bisher mehr oder weniger freien Bauern der Ukraine für leibeigen erklären konnte. Reichlich ein Menschenalter später, 1814, wurde Taras Schewtschenko geboren, aus einer Familie, die — man möchte sagen: selbstverständlich — leibeigen war. Schewtschenko selbst schien von Jugend auf vorbestimmt zu sein, lebenslang leibeigen zu bleiben, d. h. Sklave zu sein im Sinne des düstersten Afrika.

Aber die Versklavung der Ukraine war noch zu jung und ihre

Entstehung noch allzu klar in der Erinnerung der zeitgenössischen Generation der Kindheit Schewtschenkos, als daß sie mit stumpfer Gelassenheit als unabänderliches Verhängnis hätte hingenommen werden können. Der Protest gegen die Ketten des russischen Zarismus verstärkte sich mit dem wachsenden Bewußtsein und mit der klareren Erfassung der ukrainischen Geschichte, wie sie der Knabe aus den Erzählungen seiner erfahrenen Landsleute und aus den Liedern der Volkssänger, der Kobsaren, erlernte. Die Empörung gegen die Unterdrückung seines Volkes durch die zaristische Gewaltherrschaft, wie gegen jede Unterdrückung des sittlichen Menschen durch menschliche Gewalt, durchflammt und zerglüht Schewtschenko bis an seinen Tod. Für die Befreiung seines Volkes aus russischer Tyrannei war ihm kein Kampf zu schwer, kein Leiden zu groß, kein Wort zu hart. „Begrabt mich und erhebt euch zum Kampf, zerreißt die Ketten und besprengt die Freiheit mit bösem Feindesblut! Und in der großen, neuen, freien Familie vergeßt nicht, meiner mit einem freundlichen, stillen Worte zu gedenken“: so spricht der Sänger in seinem „Vermächtnis“ (328) vom Weihnachtstage 1845, durchaus bewußt seiner Aufgabe, durch die Kraft seiner Dichtung den Kampfeswillen seines Volkes gegen die Knechtschaft aufrecht zu erhalten und zu stärken, wie Theodor Körner und Tyrtaios. Vorschwebt ihm in freiem Staate ein freies Volk der Ukrainer.

Freilich, unter dem täglichen Druck des Lanowyj, des Aufsehers, litten die Massen des Volkes unmittelbarer als unter der Despotie der zaristischen Regierung, d. h. der Beraubung einer staatlichen Selbständigkeit. Daß die Leibeigenschaft, das schmerzlichere Übel des Alltags, erst eine Folge der zaristischen „Schutzherrschaft“ war, erhellte nicht ohne weiteres. Schewtschenko erkannte den Zusammenhang früh genug, und er wird nicht müde, diesen höheren Gesichtspunkt seinem Volke eindringlich beizubringen. So finden wir immer wieder neben den erschütternden Bildern des Einzellosen in der schicksalvernichtenden Sklaverei der Leibeigenschaft Hinweise auf die Freiheit der Ukraine unter den Hetmanen, Erinnerungen an die Zeiten, da unter straffer soldatischer Führung das ukrainische Volk allen Feinden ringsum, den Türken und Tataren, den Polen und Russen, erfolgreich Widerstand leisten konnte. Denn der freie Dienst im Heer mit allen Strapazen und blutigen Opfern stärkt die Seelen der

Kämpfer, bietet den Müttern, den Greisen, Bräuten und Kindern daheim Schutz. So gilt Schewtschenkos Klage vornehmlich dem Niedergang und Untergang der ukrainischen Wehrmacht; und sein Ruf, die alte Kosakenherrlichkeit in neuer Gestalt wiedererstehen zu lassen, will die Freiheit des ukrainischen Bauern und Arbeiters, die Ehre der ukrainischen Mädchen und Frauen, das Glück der künftigen Geschlechter wiederherstellen. So sind Schewtschenkos Lieder, welche Ereignisse aus der Kosakenzeit besingen, mehr als nur fesselnde Berichte, als die sie leicht erscheinen könnten. Sie bedeuten etwas ähnliches, wie Heinrich von Kleists „Hermannsschlacht“, nämlich den Aufruf, mit Todesverachtung und unbändiger Entschlossenheit die Freiheit und Ehre des ukrainischen Volkes, die Wohlfahrt des ukrainischen Menschen und der Familie zurückzuerobern.

Und ein Ähnliches bedeutet es, wenn Schewtschenko die Brutalität Peters des Großen und die Frivolitäten Katharinas II. brandmarkt und bis zu persönlicher Verunglimpfung den kleinsten und gehässigsten Fortsetzer der zaristischen Tradition, Nikolaus I., angreift. Die Dritte Abteilung der Petersburger Verwaltung, die würdige Vorgängerin der Tscheka und der GPU, wußte wohl, was sie tat, als sie im April 1847 Schewtschenko verhaften ließ und unter persönlicher Einmischung des Zaren für seine möglichst dauerhafte Unschädlichmachung Sorge trug. Nicht die lose Zugehörigkeit zu einem mehr oder weniger harmlosen Verein, wie es die Kyrillo-methodianische Gesellschaft in Kiew war, rechtfertigte selbst im Nikolaitischen Rußland ein derartig hartes Urteil, wie es Schewtschenko erfahren mußte, sondern die Tatsache, daß er mit seinen aufwühlenden Sängen, die sich in die Seele aller Ukrainer tief hineinbohrten und für alle Zeiten Wurzeln schlugen, die Macht des Zarenreiches im ganzen Südosten von Osteuropa unterhöhlte. Schewtschenko erlebte zwar kaum eine Lockerung der Fesseln, in die sein Volk geschmiedet war. Wohl aber konnte er ahnen, daß die Nacht nicht ewig dauern werde, als gegen Ende seines Lebens der Kampf wenigstens gegen die Leibeigenschaft im ganzen Zarenreiche aufgenommen wurde und doch in gewisser Beziehung Erfolg verhiess.

Gegenüber den Leiden seines Volkes erschienen dem Dichter die Abgründe seines persönlichen Schicksals klein und unbeachtlich. Es ist bewundernswert, wie wenig seine eigene Person in

seinem lyrischen Werke in den Vordergrund tritt. Selbst in seinem Tagebuch und in seinem autobiographischen Roman „der Künstler“, sogar in seinen Briefen, ist von Egozentrischem nichts zu spüren, ein Zeichen seiner menschlichen Qualitäten. Wie anschaulich erkennen wir aus Schewtschenkos Dichtung z. B. die Landschaft seiner ukrainischen Heimat, das Leben ihrer Bewohner, seines Volkes, und die Deutung ihrer Geschichte von der Einführung des Christentums über die Polenzeit bis in seine Gegenwart. Aber das Leben des Dichters selbst erfassen wir nur in wenigen Zügen aus seiner Lyrik. Kein Wort finden wir etwa darüber, wie der sich mit Recht zum Maler berufen Fühlende eine harte und unzulängliche Lehrzeit unter der schlimmen Obhut seines Besitzers durchmacht. Kein Wort über seinen Aufenthalt in Warschau und dann in Petersburg, wo er im Mondschein die Marmorstatuen des Sommergartens abzeichnet und dabei von einem Schüler der Kunstakademie, seinem ukrainischen Landsmann Soschenko, entdeckt wurde. Es ist allgemein bekannt, daß Soschenko seinen Lehrer, den berühmten Maler und Professor an der Kunstakademie Brüllow, für Schewtschenko, den damals Zweiundzwanzigjährigen, interessierte; daß Brüllow an Schewtschenko großes Gefallen fand und sein neues Porträt Shukowskis einer Lotterie zur Verfügung stellte, die den Zweck hatte, das Geld für Schewtschenkos Loskauf aus der Leibeigenschaft zusammenzubringen. So gelang es, den begabten Vierundzwanzigjährigen im April 1838 endlich der Freiheit und dem Leben zu schenken.

Ganz ähnlich wie neun Jahre zuvor bei seinem großen ukrainischen Landsmann G o g o l, so ließ auch in Schewtschenko der düstere Nebel Petersburgs die sonnigen Bilder des heimatlichen Südens vor den Augen aufsteigen; und wie Gogol seine heimweh- kranke Seele durch die unsterblichen „Abende auf dem Vorwerk bei Dikanka“ und „Mirhorod“ zur Ruhe und Genesung zu führen suchte, so entströmten auch bei Schewtschenko gerade in Petersburg aus der Sehnsucht nach den bunten Gärten der Ukraine die ersten Lieder, bezeichnenderweise bald nach der Befreiung, während er zuvor, einem gefangenen Vogel vergleichbar, keine Regung zum Dichten verspürt haben dürfte.

Schewtschenko blieb von nun an bis an seinen Tod Maler und Dichter zugleich. Die nicht geringe Zahl seiner hinterlassenen

Bilder beweist, daß der große Meister Brüllov Recht hatte, als er ihn mit besonderer Liebe und Sorgfalt in der Akademie ausbilden ließ.

Von Petersburg aus gewann Schewtschenko eine immer klarere Schau gegenüber seiner Heimerde und seinem Volke: die Gegensätze zwischen Rußland und der Ukraine wurden ihm auf Schritt und Tritt greifbar. Wie anders als die düstere Newa strömte der Dnjepr dahin! Wieviel Grün in Baum und Strauch und Wiese gegenüber dem grauen Einerlei des Nordens! In der Ukraine jedes Haus ein bunter, sauberer Schmuckkasten, liebevoll umhegt von üppiger Blumenpracht und Fruchtgärten, wovon in Rußland nur wenig zu finden ist. Anders rauschen die Winde der Heimat und spielen die Stürme durch die Steppe als in dem ewig kalten und nebligen Norden. Und vor allem die Menschen des Südens scheiden sich durch Liebe, Wärme, Munterkeit, Harmlosigkeit von den ernsten, schwerblütigen und oft so grausamen Russen des Nordens. Wie bei jeglichem Zusammentreffen von Ukrainern und Russen die einen den andern mit Notwendigkeit auf Grund der Charakterverschiedenheit unterliegen müssen, so charakterisiert Schewtschenko das Verhältnis in einer seiner frühen großen Dichtungen „Kateryna“ von 1838: die schöne Ukrainerin, die sich vertrauensvoll dem moskowitischen Offizier hingibt, ohne der Warnungen von Eltern und Freunden zu achten, wird von dem Verführer bald hohnlachend beiseite geworfen und endet in Verzweiflung und selbstgewähltem Tod in den Fluten des eisigen Sees. Es ist das Schicksal des Unterlegenen, ein Korrelat zu L e r m o n t o w s gepriesenem Verführertypus Pettschorin. Schewtschenko zeigt die Kehrseite der vom russischen Menschen geschaffenen Welt: die endlosen Tränen der lieblos entwurzelten Blume, die Not eines vernichteten Lebens. Besonders stark wirkt der Protest gegen die von russischer Despotie zugrunde getretene Freiheit in der Dichtung „der Kaukasus“, die wie eine Antwort auf L e r m o n t o w s Hymnen auf die großartige Bergwelt und auf die siegreichen Unternehmungen der russischen Eroberer gegen die tapferen, aber in der Bewaffnung unterlegenen Bergvölker anmutet. Auch hier sieht Schewtschenko „die andere Seite“, die Unterlegenen, denen, wie einst dem Prometheus der Adler des Zeus die Rippen aushöhlt, das Herz zerfleischt und das Blut austrinkt, die russischen Henker im Namen ihrer christ-

lichen Kirche die Berge mit Jammer übersäten und mit Blut übergossen, also daß alle Herrscher untertauchen könnten in den Tränen der Witwen, in den Tränen der Jungfrauen, bei Nacht vergossen, in den heißen Tränen der Mütter und in dem Meer der blutigen Tränen der Väter. „Ruhm, Ruhm sei den Hunden und den Jägern, den Hundehetzern und unseren Väterchen, den Zaren, Ruhm!“ (295 ff.)

Im Jahre 1840 war die erste Sammlung von Liedern des Schewtschenko unter dem Titel „Kobsar“ von befreundeter Seite in Druck gegeben. Der schmale Band erregte in der ganzen Ukraine großes Aufsehen. Als bald darauf der Dichter vorübergehend in die Heimat zurückkehrte, wurde er hier als nationaler Held gefeiert; hoch und niedrig brachten ihm Ehrungen dar. Eine große Zukunft, ein reiches Glück schien ihm bevorzustehen: eine Italienreise, eine Professur für Malerei in Kiew. Aber das Glück sollte zerrinnen in Nichts!

Schewtschenkos Wiege hatte nicht allzufern von Kiew gestanden, in demjenigen Gebiete der Ukraine, das, rechts des Dnjepr gelegen, bis 1793, der zweiten Teilung Polens, zum Königreich Polen gehört hatte. In Polen war, wie eingangs erwähnt, mit der zunehmenden Schwächung der zentralen Gewalt die Macht der kleineren Herren, der Schlachta, fortdauernd gewachsen, auf Kosten der Bauern, der Massen des Volkes. Auch Schewtschenkos Herr war natürlicherweise ein Pole (er hieß Engelhardt). Solange Schewtschenko nur seine engere Heimat kannte, d. h. die rechtsufrige Ukraine, konnten ihm vielleicht die Polen als die eigentlichen Unterdrücker seines Volkes erscheinen; und entsprechend der herkömmlichen Erklärungsweise soll Schewtschenko dem Haß gegen diese polnischen Unterdrücker seiner engeren Heimat in seiner größten Frühdichtung, den „Hajdamaken“ vom Jahre 1841 Ausdruck gegeben haben. Die „Hajdamaken“ sind eine von romantischer Liebe durchzogene historische Verserzählung, die eine Episode aus den Wirren der Barer Konföderation behandelt, die bekanntlich zur sogenannten ersten Teilung Polens von 1772 führte. Ukrainische Bauernmassen erheben sich gegen die übermütige polnische Schlachta und wüten mit Blut und Brand gegen alles, was polnisch und katholisch und jüdisch ist. Wüste Zechgelage wechseln mit zarten Liebesszenen ab, ein Blutrausch des Mordens mit Verzweiflung und Gewissens-

qual, — Mischungen, wie sie der slawischen Romantik mehrfach bekannt sind. Am nächsten verwandt nach Inhalt und Stimmung ist den „Hajdamaken“ Schewtschenkos die berühmte Erzählung „Taras Bulba“ von G o g o l, die, sechs Jahre zuvor erschienen, ohne Frage Schewtschenko bekannt war. Es ist m. E. sogar wahrscheinlich, daß Gogols Erzählung seinen Landsmann zu den „Hajdamaken“ angeregt hat, obwohl wir dafür keine unmittelbaren Beweise haben. Die Atmosphäre ist in beiden Werken vielfach sehr ähnlich, die Tendenz gleichermaßen gegen die Polen gerichtet; der Kampf zwischen Ukrainern und Polen endet, wenigstens vorübergehend, mit dem Siege der Ukrainer. So ist bisher Schewtschenkos Verserzählung stets als Protest gegen die Bedrückung der Ukrainer durch die polnische Schlachta erklärt worden. Daß von da ab Schewtschenko die Polen nicht mehr angreift, vielmehr sich mit ganzer Kraft gegen die Moskowiter, gegen Rußland, wendet, wird als Folge einer bald nach Abschluß der „Hajdamaken“ unternommenen Reise in die linksufrige Ukraine gedeutet. Da erst habe Schewtschenko erkannt, daß der Zarismus der gemeinsame Unterdrücker der Ukrainer und Polen sei, — als ob der Dichter aus den Berichten und Liedern seiner Kindheit, sodann während seiner Reise nach Warschau und endlich in Petersburg selbst die wirklichen Herren des Reiches kennen zu lernen nicht Gelegenheit genug gehabt hätte! Und so weist ein Vergleich der „Hajdamaken“ mit Gogols „Taras Bulba“ einerseits, und die Betrachtung der „Hajdamaken“ im Gesamtwerk Schewtschenkos andererseits auf etwas anderes hin.

Gogols „Taras Bulba“ ist ein Roman, der die Wege einer Einzelpersönlichkeit mit denen seiner beiden Söhne vom Verlassen der Heimat durch Kampf und Sieg bis an den Tod schildert. Dagegen entwerfen die „Hajdamaken“ bunte Bilder an einem losen Faden; und allen Teilen liegt unausgesprochen die eine bedrückende Frage zugrunde: Wie kann sich ein geknechtetes Volk gegen die Unterdrücker aufbäumen und erfolgreich die Ketten abwerfen? Es ist dieselbe Frage, der so viele Dichtungen Schewtschenkos Ausdruck geben, dieselbe Frage, die in Wahrheit sein ukrainisches Volk immerfort beschäftigte und beschäftigt. Und Schewtschenkos Antwort lautet: durch Gewalt, durch Macht, mit List gepaart, durch eine Wehrmacht, wie sie in der Glanzzeit der Ukraine die Zaporoger Kosaken bildeten. Hatte doch Schew-

tschenko schon vorher in seinem unvollendeten „Iwan Pidkowa“ und unmittelbar nach den „Hajdamaken“ in der kraftvollen Ballade „Hamalija“ die gleiche Frage in gleicher Weise beantwortet. In „Hamalija“ schmachten gefangene Kosaken in Konstantinopels Kerkern; ihre Klagen hallen vergeblich über den Bosphorus und über das Schwarze Meer. Da beschließt der Kosakenhetman Hamalija einen listvollen Zug zu Wasser gegen die Hauptstadt der Türken, um die Brüder zu befreien, die Türkenviertel in Brand zu stecken und mit Raub reich beladen heim zu fahren. Der Zug hat dank der Kühnheit, Klugheit und Tapferkeit der Kosaken vollen Erfolg.

Es gilt also dasselbe, ob als Unterdrücker die Polen oder die Türken genannt werden; in beiden Fällen sind die Russen gemeint, die auch Schewtschenko von früher Jugend an als die eigentlichen Despoten seines Heimatlandes kennen gelernt hatte. Schewtschenko bedient sich also sowohl in den „Hajdamaken“, wie in „Hamalija“ einer ähnlichen Methode, wie im gleichen russischen Reiche dreizehn Jahre zuvor, 1828, Adam Mickiewicz in seinem „Konrad Wallenrod“, wo mit grimmiger Deutlichkeit die Russen gemeint sind, aber der Deutsche Orden genannt wird.

Es war Schewtschenkos Verhängnis, daß er in den folgenden Jahren derartige Vorsichtsmaßnahmen unbeachtet ließ. Sobald er in seinen Dichtungen den wahren Feind seines Heimatlandes beim Namen nannte, traf ihn der Blitz des Tyrannen. Es ist bezeichnend, daß Schewtschenkos Schmähungen gegen die Zerstörer der ukrainischen Freiheit, vor allem gegen Peter den Großen, Katharina II. und Nikolaus I., besonders „der Traum“ (1844) und „der Kaukasus“ (1845), im russischen Reiche nicht im Druck erschienen, sondern nur handschriftlich kursierten und dennoch in verhältnismäßig kurzer Zeit sogar vor die Augen des Zaren selbst gelangten. Einige Monate lang saß Schewtschenko in der Petersburger Peter- und Pauls-Festung; am 30. Mai 1847 wurde er zu dauernder Verbannung als gemeiner Soldat in die Uralsteppen am Aralsee, in den südwestlichen Teil des asiatischen Rußland, verschickt.

Genau elf Jahre waren seit seiner Befreiung aus der Leibeigenschaft vergangen, in denen er doch trotz des plötzlichen Ruhmes und eines äußeren Glückes nicht froh werden konnte, weil ihn das Leid um seine geknechtete Heimat verzehrte. Wohl am

drückendsten an der Strafe war einmal das unabsehbare Ende: die Verbannung mußte dem Dichter als lebenslänglich erscheinen; zum zweiten das vom Zaren persönlich beigefügte Verbot, künftig hin zu schreiben und zu malen. Dieses letzte Verbot, das für den geborenen Dichter und Maler eine Vernichtung des Lebenselementes bedeutete, ist tatsächlich sieben lange Jahre hindurch strengstens durchgeführt.

Zehn Jahre dauerte die Verbannung im ganzen. Erst der Tod des Zaren Nikolaus I. bot die Voraussetzung für die Erlösung Schewtschenkos wie so vieler anderer Opfer des Nikolaitischen Systems.

Es ist ein seltsames Schicksal, daß fast genau gleichzeitig der größte ukrainische Dichter und der größte russische Dichter in sibirischer Kerkerhaft litten: Schewtschenko und Dostojewskij, die beide wahrscheinlich nie etwas von einander gehört haben, — zugleich ein Hinweis, wie weit die ukrainische Welt von der russischen entfernt war, obwohl beide vom gleichen Zwang gebeugt wurden. Aber wie verschieden wirkt sich die Strafe bei beiden aus! Der einst so gesunde Schewtschenko kehrt als ein gebrochener Mann heim, der sich nur noch drei Jahre nach der Rückkehr mühsam aufrecht hält, um dann, an Seele und Leib vernichtet, ins Grab zu sinken. Dostojewskij dagegen ist gesundet; körperlich beginnt er ein neues Leben, und seiner Kunst wachsen die Flügel bis in die Unendlichkeit. Die Erklärung ist nicht schwer: Dostojewskij war Russe, und als er nach zehnjähriger Strafe ins Leben zurückkehrte, erkannte er die Autokratie des Zarismus mit all ihren Zutaten als gerechte, gottgefällige Ordnung an und verurteilte selbst seine jugendliche Auflehnung gegen diese russische Ordnung. Schewtschenko dagegen beharrte in seiner Haltung; er war ja nicht Russe, sondern Mitglied des ukrainischen Volkes, das immer noch in Ketten lag und gefoltert wurde von russischer Despotie; für ihn wäre jedes Kompromiß mit dem Moskowiter Verrat an seinem Gewissen und an seinem Volke gewesen.

Drei Jahre also vegetierte der Dichter in Petersburg dahin, ohne in seine Heimat zurückkehren zu dürfen. In dem schon erwähnten Gedichte „das Vermächtnis“ hatte Schewtschenko 1845 den Wunsch ausgesprochen, auf einem Grabhügel inmitten der breiten Steppe in der lieben Ukraine bestattet zu werden, damit

er die weiten Auen und den Dnjepr mit seinen steilen Ufern sehe und sein Brausen höre, wenn er das Blut des feindlichen Unterdrückers aus der Ukraine in das blaue Meer wälze. (327 ff.) Bald nach seinem Tode wurde dem Willen des Dichters genüge getan: ein Hügel bei Kaniw ist bis heute Schewtschenkos Grabstätte und für Millionen klagender und hoffender Ukrainer Wallfahrts- und Zufluchtsort im Leid. Denn leidvoller und größer als das Leben Schewtschenkos ist keines seiner Brüder und Schwestern gewesen. Die Liebeleerheit war seine getreue Lebensbegleiterin: seine Mutter starb so früh, daß er sie kaum in der Erinnerung bewahren konnte, und der Vater folgte seiner Gattin bald ins Grab; die Geschwister wurden auseinander gerissen; nur ganz zart spielte seine Schwester und eine Spielgefährtin in das Gedenken seiner späteren Jahre. Ein eigener Herd, den Schewtschenko so heiß ersehnte, ward ihm nicht zuteil. Aber dennoch strahlte er Liebe, Verständnis auch für den kleinsten seiner Volksgenossen und Mitgefühl für alles Leid und jede Lieblosigkeit in reichstem Maße aus.

Warum nun wurde Schewtschenko von seinem Volke über alle Maßen hoch erhoben über die Helden der Geschichte, über die geistigen Führer vor ihm und nach ihm, wie sich in ähnlicher Weise kein Volk der Welt eines Nationaldichters rühmt? Es ist nicht nur die Tatsache, daß Schewtschenko seine Lieder, ihre Sprache und Melodie, kaum bewußt aus dem ukrainischen Volkslied schöpft und reinigt und zu höchster Kunst erhebt. Gewiß sprechen seine Lieder mit ihren vielfach freien Rhythmen und volkstümlichen Reimen und Assonanzen unmittelbar zu den Herzen, aus denen sie zuvor irgendwie hervorgegangen waren. — Es ist auch nicht nur die lebendig gewordene Heimat, die schöne Ukraine mit Garten und Steppe, mit Fluß und Meer, mit Baum und Blume und allem, was dem Ukrainer in seiner Welt so lieb ist. — Es ist nicht nur das Leben der Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart: die Taten und der Ruhm der Väter; der Glaube des Volkes mit seinen Gespenstern und Zauberkraften, mit Verwandlungen und Bräuchen, die so lebendig in den Dichtungen Schewtschenkos zur Geltung kommen. — Wesentlicher und entscheidend ist ein andres:

Kaum ein Wort und Begriff schlägt dem Nacherleben so erschütternd aus des Dichters Werke entgegen wie der Begriff des

Schicksals, der Begriff des Glückes, der dolja. Sein Leben lang hat Schewtschenko über das seltsame und unlösbare Problem des menschlichen Schicksals nachgedacht, das, milliardenfach verschieden, sich niemals zum zweiten Mal wiederholt, aus unabwendbarer Notwendigkeit und freiem Willen gepaart, von Gott gefügt, vom Menschen beeinflusst, über Völker und Einzelne entscheidet. Schon in Schewtschenkos frühem Gedichte von „Kateryna“ heißt es einmal: „Wohl hatte ihre Mutter es vermocht, Katharina dunkle Brauen und schwarze Augen zu geben; aber nicht hatte sie es vermocht, ihr für diese Welt ein glückliches Los zu verleihen; aber ohne ein solches Los ist ein weißes Antlitz wie eine Blume auf dem Felde: es brennt sie die Sonne, es schüttelt sie der Wind, und jeder reißt sie nach Belieben ab.“ (18.)

Oftmals ringt der Dichter mit Gott, daß er dem Bösen im Übermaß Gewalt über das Gute gebe, so sehr, daß er, der letztlich die Lose seines Volkes und des Menschen ermattet in Gottes Vaterhände legt, auch wohl der Verzweiflung Raum gibt: erst wenn der Unterdrücker geschlagen ist und mein Volk frei, erst dann „will ich Berge und Auen verlassen und mich emporschwingen zu Gott selbst, um ihn anzubeten — aber einstweilen kenne ich keinen Gott!“ (328.) Doch solche Auflehnungen sind Ausnahmen; im Ganzen endet das Ringen mit stiller Ergebung: „Nicht steht es uns zu, mit Dir in Streit zu treten und Deine Werke zu richten; uns steht es nur zu, zu weinen, zu weinen, zu weinen und das tägliche Brot mit blutigem Schweiß und Tränen zu kneten — mögen die Henker uns foltern und mag unser Recht betrunken schlafen!“ (295 ff.) Aus der millionenfachen Zahl der Schicksale seiner Volksgenossen hebt Schewtschenko einige heraus, selten diejenigen, denen das Glück (schtschastje-dolja) beschieden war; zu allermeist diejenigen, die, wie es das Übliche ist, in Not und Leid vergehen. Nicht auch schildert der Dichter die seltenen, verworrenen, absonderlichen Lose; das Beiwerk des Einmaligen bleibt abseits, und vor uns steht z. B. eine jammernde Mutter, deren Sohn zwangsweise unter die Soldaten des Zaren gesteckt ist und die ihre Hoffnung, einmal ein ruhiges Alter im Kreise ihrer Enkel zu erleben, dahingeschwunden sieht. (489.) — Da ist das Mädchen, dessen Geliebter in der Ferne ist und das nicht weiß, ob er lebt, ob er ihrer gedenkt und heimkehren wird, oder ob er tot ist; sterben möchte sie mit ihm (8). — Wir hören die

Klage des Kosaken, der die Heimat verlassen hat, Eltern und Braut, und nun in der Fremde vor Sehnsucht vergeht (13) — und so fort in einem ruhigen Totentanz menschlichen Leides.

Hier liegt der tiefere Grund, der uns erklärt, wie die Gedichte Schewtschenkos für sein Volk damals und heute Tröstung und Erhebung, Glauben und Hoffnung bedeuten konnten, daß sie ein Evangelium wurden, aus dem Millionen Kraft und Lebensmut schöpfen. Weil Schewtschenko aus jedem Herzen suchte und zu jedem Herzen sprach und das rechte Wort in der rechten Form prägte, darum konnte er sofort bei seinem ersten Erscheinen und über seinen Tod hinaus ein Führer seines Volkes werden, der wie dieses des Jammers überreiche Fülle selbst getragen hatte und kein Glück auf dieser Welt zu finden vermochte.

Gelegentlich, selten genug, spricht Schewtschenko von seinem Dichterberuf: seine Lieder singt er, weil er muß, weil er nicht anders kann; der Schmerz entreißt sie seiner verwundeten Seele, und sie allein geben ihm Trost in seinem Unglück, so sehr sie ihn auch gequält haben. Daher liebt der Dichter seine Lieder wie eigene Kinder, als die Schöpfungen seines Herzens, und er fleht zu Gott, daß die Lieder, nachdem sie einmal geboren sind, nicht verloren gehen möchten. Fern liegt ihm dabei der Gedanke an Ruhm. Sie sind ja nicht für die laute Menge geschaffen, sondern der stillen, weinenden Seele entrungen. Und so wünscht er sich, daß sie den Weg in verlassene, schmerzerfüllte Herzen finden mögen. „Mag in der ukrainischen Heimat der Vater sein graues Haupt über die Lieder schütteln und die Mutter sie verwünschen, wenn nur das Mädchen denkt: ‚Ich habe sie lieb gewonnen‘“ (482), so spricht der Dichter in der Verbannung am Aralsee. Und zuvor fragt er einmal: „Warum haben euch, meine Lieder, die Tränen nicht ertränkt, nicht ins Meer getragen, nicht auf dem Felde zer-spült? Dann würden die Leute nicht fragen, was in mir schmerzt, nicht fragen, warum ich das Schicksal verfluche . . . Wird auch nur ein Herz auf der ganzen Welt weinen, wie ich mit euch geweint habe?“ Und er antwortet: „Ja, vielleicht . . . Vielleicht findet sich ein Mädchenherz, schwarze Augen, die über diese Lieder weinen werden. Mehr will ich nicht. Eine Träne aus schwarzen Augen, und ich wäre glücklich über alle!“ (58 ff.)

In überreichem Maße sind Schewtschenkos Wünsche übertroffen. Wohl kaum ein ukrainisches Haus gibt es, in dem seine

Lieder nicht gekannt, seine Mahnungen nicht gehört, seine Hoffnungen nicht geteilt würden. Millionen Herzen schlagen den gleichen Schlag wie das ihres Sehers und Predigers, Beraters und Trösters. Schewtschenko ist einer der ganz wesentlichen Schöpfer eines einigen und einzigen ukrainischen Volksbewußtseins, auch über die Grenzen der Länder und Staaten hinweg. Über Zeit und Raum hin ist Taras Schewtschenko der Heros des großen ukrainischen Volkes, sein König, gekrönt mit Dornen und Lorbeer.

Anmerkung: Die Stellen sind nach den Seiten der Ausgabe der Ukrajinska Nakladnja, Kiew-Leipzig o. J., angeführt.

Schewtschenkos Sonderstellung in der neueren Weltliteratur

Von Dr. G u s t a v S p e c h t, Berlin

Vortrag, gehalten am 24. April 1936 bei einer Schewtschenko-Feier
in Berlin

Meine verehrten Zuhörer!

Vor 100 Jahren erträumte sich ein deutscher Dichter folgende Verheißung:

„Doch getrost! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper
Erde deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieses deutsche Volk
entlang.“

So glaubte und dichtete vor 100 Jahren Platen. Wohl hat Platen sich ein Monument errichtet, das dauernd ist und sein wird als Erz. Wer ihn liebt, liebt ihn mit begeisterter Seele. Allein — nicht sein glänzender Führerschatten ist es, der die Front dieses deutschen Volkes abschreitet.

Wo sind die großen Dichter, die sich nicht vermaßen, solchen Wunsch zu hegen, und denen Erfüllung ihres Wunsches wurde? Nur wenige sind dazu auserwählt.

Homer war Hellas. Auch Pindar war Hellas . . . Homer und Pindar, an deren Gesängen die hellenischen Jünglinge in Sprache und Geistesart geschult wurden.

Vergil, seine Hirtenlieder, seine Gesänge vom Landbau, sein Heldengedicht — Vergil war das Imperium Romanum, die Pax Romana.

Noch heute gebraucht der Toskaner in seiner täglichen Rede fortwährend Satzprägungen aus Dantes „Commedia“, ja ganze Terzinenreihen dieses Dichters sind jedem zungengewandten Veturino, heute Schofför, geläufig und werden bei brillanter Ge-

legenheit zur Beflügelung der eigenen Suada auf den Fremden abgefeuert. Aber Dante ist nicht das ganze Italien.

Rein castilisch vom behelmten Scheitel bis zur durchlöcherten Sohle ist der Traumritter von La Mancha; zwar ist Neu-Castilien Spaniens räumlich größte Provinz, jedoch dieser Hidalgo, Seite an Seite mit ihm Sancho Pansa — ergeben zusammen noch keinen ganzen Spanier.

François Villon nur im Bunde mit der Welt Molières und Maupassants und mit Tartarin ründet sich erst zu einem ganzen Frankreich.

Und wer vermöchte uns einen Dichter zu nennen, der die Inkarnation Britannias wäre — englisch, ja, — aber britisch? Als Einzigen etwa Kipling.

Erst Dostojewski und Tolstoi, dioskurisch vereint, sind Rußland.

Man könnte die Parallelbeispiele aus allen Völkern beliebig häufen.

Wie liegt nun das Problem des berufenen, des großen Volksdichters?

Besonders schwierig wäre die Frage nach dem Dichter, der deutsche Art, deutsches Sein am reinsten repräsentiert. Allenfalls — nicht wahr, dieser Satz steht fest? — Wilhelm Busch, der Niederdeutsche, dessen spannwweite Entwicklung über München, über Antwerpen in sein stilles Jugendland zurückführte. Seine bebilderten Verserzählungen waren das Erfolgreichste, was je auf den deutschen Büchermarkt gebracht wurde. In welchen deutschen Tiefen wurzelt seine Unvergänglichkeit? Man ertastet sein Wesen, man erfaßt seine Wirkung, wenn man, wie ein liebevoller Beurteiler es getan hat, von ihm sagt: Je mehr sich Wilhelm Busch der Welt, der deutschen Welt nach 1870, entzog, desto populärer wurde er durch sein Werk; tausend Reime aus seinen Büchern gehen als geflügelte Worte um; ihrer bediente sich der Altreichskanzler, wenn er vor den Sendboten des deutschen Volkes sprach und einem Gedanken eine heiter starke Bekräftigung, eine Steigerung ins Allgemeingültige geben wollte; sie zitiert der Gebildete in seiner Gesellschaft und kennzeichnet damit aufs schlagendste eine Situation; sie sind durchgesickert in die tieferen Schichten unseres Volkes, und gerade da haben sie in ihrer klaren, sachlichen, unverkünstelten, unpathetischen

Fassung eine Geltung und Schlagkraft wie Sprichwörter oder Bauernregeln. Und wenn heute eine geschäftsrührige hannoversche Schokoladenfabrik das Andenken an den großen Hannoveraner dadurch versüßt, daß sie eine stattliche Folge von Buschbilderchen und Buschreimen ihren Fabrikaten beilegt — ach, wer wollte da kleinlich sein! — der Weise von Mechtshausen hätte verzeihend dazu gelächelt.

Eine auf das Allgemeindeutsche abzielende Bewertung der einzelnen bedeutenderen deutschen Stammesdichter würde den Grundknoten nur noch mehr verwickeln, den Kernpunkt verlagern.

Zu den Penaten eines Pommern oder Meckelborgers gehören die Werke Fritz Reuters, die auf schmalem Bücherbort, flankiert von Lutherbibel und Kochbuch, zwischen Geist und Materie die löbliche Mitte halten. Wir haben es in den ersten Kriegsmonaten erlebt, wie Ludwig Thomas saftige Soldatenlieder im Handumdrehn Gemeingut der bayrischen Regimenter wurden, von Urlaubern heimgebracht und weitergetragen, sogar bis nach Spandau und Potsdam hinüberklangen. Aber ist Fritz Reuter, ist Ludwig Thoma das ganze Deutschland?

Eher schon sind Walt Whitmans freie weltfromme Hymnen die Vereinigten Staaten von Amerika; doch sein Ruhm ist posthum — es ist bekannt, wie beschämend spät den Yankees der Sinn für ihren größten Nationaldichter aufgegangen ist, nachdem bereits Europa ihn für sich entdeckt hatte.

Anders und einzig liegt der Fall bei Schewtschenko: der beispiellosen Durchschlagskraft seines Dichterwortes kam die Staatlosigkeit seines über, hoffen wir's, v e r g ä n g l i c h e Grenzpfähle zersplitterten, jedoch in Sehnsucht geeinten Volkes zugute.

Gleichwie in der großen Fabulier- und Phantasiedichtung das allein, was sich nie und nirgends hat begeben, nie veraltet, so hat auch der Dichter, der seinem Volke eine real erfüllbare Zukunft weist, eine Zukunft, die sich bestimmt begeben wird, den dauerhaftesten Bestand. Und ist diese Zukunft dereinst erreicht, so wird des Dichters Werk, eben noch Kampfpanier einer heimlichen Volksgemeinschaft, morgen das Siegel des erfüllten Vermächtnisses sein: eines sichtbar gewordenen freien Staatsvolkes.

Nicht nur sein ganzes Werk ist ein Spiegel, eine Seelen-

biographie seines Volkes, — der ganze Mann ist ein Symbol, und zwar in allen entscheidenden Etappen seines Lebens und seines Nachlebens in unserer Zeit.

Er war auch der Herold, der die österreichische Ukraine aus ihren tatenlosen Träumereien weckte.

In Unfreiheit geboren, der Sohn eines Leibeigenen, von altem Bauernstamm wie sein 45 Millionen-Volk, das zu 84 % ein schollensässiges Landvolk ist.

Im beginnenden Mannesalter von 24 Jahren von russischen Freunden freigekauft; dieser russische Freund, und sei es ein Wolf im Lammsfell, wird eines Tages wohl oder übel auch die großjährig und mannbar gewordene Ukraine aus ihrer Botmäßigkeit und Bevormundung freikaufen m ü s s e n.

Von jenem Pfarrküster Peter Bogorskyj, einem bösen Trunkenbold, dem ersten Lehrmeister des früh verwaisten Knaben Taras, heißt es in Schewtschenkos kurzer Selbstdarstellung: „Dieser erste Despot, auf den ich in meinem Leben gestoßen bin, flößte mir für mein ganzes Leben tiefen Abscheu und Verachtung ein gegen jede Vergewaltigung e i n e s Menschen durch den andern.“

Der Pfarrküster des Dorfes Kyryliwka scheint später, nach 90 Jahren, eine verfeinerte Wiederverkörperung in Gestalt eines russischen Geistlichen, aus dem Kiewer Sprengel, mit Namen Pestrjakoff gefunden zu haben, der 1912 bei der Kiewer Missionsbehörde vorstellig wurde, die Seelenmessen zum Gedächtnis Schewtschenkos fortan zu verbieten; zwar sei Schewtschenko nach orthodoxem Ritus bestattet worden, doch wären diese Gedenkfeiern und Gebete in hohem Maße geeignet, den „Separatismus und den Aufruhrgeist Mazepas“ unter der ukrainischen Bevölkerung wachzuhalten und zu verbreiten. Wie einst die Dorfschule des schnapsseligen Küsters dem Knaben zu einer Schreckenskammer k ö r p e r l i c h e r Peinigungen wurde, so machte sich hier später ein geistlicher Herr anheischig, sogar die S e e l e des Entschlafenen noch nachträglich, von sich aus, der Pein und Verdammnis der russischen Hölle zu überantworten.

„Unsre brüderliche Freiheit
Ohne Knecht und ohne Herr!“

lautete Schewtschenkos Losung an die Heimat 1847 kurz nach seiner Verschleppung auf das Fort Orsk in das Orenburger Gebiet;

eine Zukunftsparole aus dem Gedicht „Der Mönch“, ausgerufen in einem Augenblick, der sich zu zehn endlosen Jahren eines unfreiwilligen asiatischen Asketendaseins ausdehnen sollte! 1847 — nachdem sein Schicksal eben erst Miene gemacht hatte, ihm einen äußeren Aufstieg zu vergönnen: dank den Bemühungen der Fürstin Warwara Repnin war ihm eine Stellung als Zeichenlehrer an der Kiewer Universität gesichert — soll man die harte Wendung seines Geschicks beklagen? — vermutlich wäre sein akademischer Seitensprung nur ein zweischneidiges Intermedium geblieben, wie bei Schiller und Gogol. Gerade damals hatte auch die Frau des hervorragenden ukrainischen Schriftstellers Kulisch versprochen, Schewtschenko Geldmittel für eine dreijährige Studienreise ins Ausland zu beschaffen. Die Postkutsche nach Europa sollte er nie besteigen.

Schewtschenko, Unter den Linden spazierend, — ein phantastischer Gedanke; er hätte den ganzen Tiergarten mit Steppenluft gefüllt. Aber wer weiß — vielleicht hätte er sich bei uns in der oppositionsgeladenen Märzluft der Deutschen Revolution, an einem Eckisch in Lutters Weinkeller oder in einer Rebenlaube am Rhein, in Gesellschaft eines Freiligrath, Hoffmann von Fallersleben, Georg Herwegh, Julius Mosen, Gottfried Kinkel, Moritz Hartmann, des Petöfy-Übersetzers, unter einen schweren brüderlichen Rüdesheimer oder Assmannshäuser Rausch gesetzt, leidlich wohl gefühlt — ich glaube, die hätten sich, schweigend oder gestikulierend, sprachlos verstanden — und Robert Prutz hätte sich die Brille geputzt, vielleicht sogar, höchst vormärzlich, zweimal geputzt und ihm stolz sein Gedicht „Die Mutter des Kosaken“ vordeklamiert . . .

Als Schewtschenko hoffnungsfroh solchen Reisegedanken nachsinnend von seinem Besuch bei der Familie Kulisch aus dem Tschernigowschen nach Kiew heimkehrte, wurde er unterwegs auf einer Dnjeprfahrt von den Gendarmen des Zaren verhaftet.

Ob eine Nachricht oder Ahnung des kurz danach erfolgten politischen Erdbebens in Europa 1848 zu dem an die Grenzscheide unseres Erdteils deportierten Schewtschenko gedrungen ist?

Ein Symbol sind diese 10 Jahre der Gefangenschaft und Verbannung Schewtschenkos, von denen sieben — Schweigejahre waren, stand doch der verbannte Künstler unter dem unmensch-

lich naturwidrigen Zarenverbot, zu dichten und zu malen. Auch seinem Volke blieb es vorbehalten, fast 30 Jahre hindurch mundtot gemacht zu schweigen. Durch einen Geheimukas der Petersburger Regierung vom 18. Mai 1876 wurde das ukrainische Schrifttum innerhalb der Grenzen des Russischen Reiches verboten. Auf solche Weise glaubte man die ukrainische Sprache abgewürgt und erledigt zu haben. Aus dem gesellschaftlichen Leben, aus Amt, Schule und Kirche verbannt, im Privatleben verpönt, war sie in der Zeit von 1876 bis 1905 wenigstens noch auf der Bühne lebendig, für welche einige Erleichterungen erbettelt wurden: so mußte mit einem ukrainischen Stück zugleich ein russisches gegeben werden, auch durften im Schauspiel die Vertreter gebildeter Stände die ukrainische Sprache nicht gebrauchen.

Ferner die Tatsache, daß Schewtschenko bereits der berühmte Verfasser der Gedichtsammlung „Kobsar“ (1840) und der epischen Dichtung „Die Hajdamaken“ (1841), welche die Sprache seines Volkes unausschöpflich befruchteten, später dazu getrieben wurde, einiges in russischer Sprache zu schreiben, — auch dieser Vorgang ist symbolhaft; hat doch das zweite Genie aus ukrainischer Erde, Gogol, sich zeitlebens dem russischen Sprachgeist verschrieben, obzwar Gogols Ukrainertum, das er nie verleugnen wollte noch konnte, aus jeder Zeile spricht: aus der Art, wie er die russischen Zustände sieht und anprangert.

Sinnbild in einem allertiefsten privaten Sinn ist die Geschichte seiner fehlgeschlagenen Eheabsichten. Wir wissen von vier Heiratsanträgen Schewtschenkos. Der dritte, von dem gleich die Rede sein wird, hatte immerhin zu einer vorläufigen Verbindung geführt.

Ein Stadtfräulein wünschte er sich nicht. Er plante, einen Bauernhof in der Heimat sein eigen zu nennen, eine heilsame Rückkehr zum Stande seiner Väter. „Ich bin nach Geblüt und Geist ein Sohn und leiblicher Bruder unseres unglücklichen Volkes; wie sollte ich mich da mit hundsmäßigem Herrenblut verbinden und was hätte wohl ein hochherrschaftliches Fräulein in meiner Bauernkate zu schaffen?“ schrieb er anläßlich seiner zweiten Brautwerbung an seinen Stiefbruder Bartholomäus.

Es war drei Jahre nach seiner wiedererlangten Freiheit, nach seiner vollen Amnestie durch Alexander II., als er, der 46jährige,

im Juli 1860, um seine junge Landsmännin, die Leibeigene Lykerja, wirbt. Er hatte sich bereits ein Nest ausgesucht — am Uferhang seines geliebten Dnipro. Auch diese Fahrt ins Unbekannte, auf das Eiland der Ehe, sollte er nicht antreten. Nach drei Monaten schon kommt es zum Bruch zwischen ihm und seiner Verlobten. Auf dieser Stufe seines mühseligen Lebens, die er sich eigentlich als Ruhepunkt gedacht hatte, erscheint er fast als ein geprellter tragischer Hans-guck-in-die-Luft; doch er hat sich vor seinem Mannesgewissen, im starken Bewußtsein seines Manneswertes, schadlos gehalten und, wie ein Zeitgenosse uns erzählt, fortan, besonders wenn er mit Freunden pokulierte, in herzerfrischender Shakespeare-Fraktur wie ein schnauzbärtiger Zaporoger Kosak auf das Weibervolk geschimpft, — ja, auch der streng umgrenzte Bezirk der alten Sitsch, des Kosaken-Freistaates, war den Weibern verschlossen.

„Was soll ich mich mit einem Weibe auf der Wandrung plagen,

Eine Bandura aber und eine Tabakspfeife mag der Kosak unterwegs wohl gebrauchen“ —

heißt es in einem Kosakenliede. — Schewtschenko — und das Geschlecht der Weiber. Seiner Dichtung aber verleibte er die lieblichsten Mädchen- und Frauengeschöpfe ein.

Nur eine kurze Wegstrecke seiner Lebensreise verblieb ihm noch, und da war es am Ende recht getan, daß er sein, nach altem Kosakenbrauch, ohnehin leichtes Reisegepäck nicht beschwerte, sogar noch erleichterte: er trennte sich von seinen letzten Ersparnissen, um seine Familienangehörigen freizukaufen. Rührend und vorbildlich — diese Sorge des bereits vom Tode gekürten Mannes um das Los seiner Sippe. Seine Pflicht hatte er getan. Er war seinem Herrn und Zaren, war der allgemeinen Bauernbefreiung um etliche Monate zuvorgekommen. Selbst ist der Mann — auch damit hat er seinem Volke ein Beispiel gegeben. Hilf dir selbst — so hilft dir Gott.

In Petersburg, nach seiner mißglückten Freite, will er noch dieses und jenes ordnen. Nach drei Monaten beginnt er dort zu kränkeln. Und abermals knapp nach drei Monaten freit ihn der Tod an der Newa.

Sein Scheiden in voller Manneskraft, sein Kyffhäuserschlaf

wurde dann zum höchsten Symbol. Er fand sein Heimatgrab auf des heiligen Dnipros Uferhöhe, er, der selber für sein Volk ein Vater Dnipro war. Dort weilt er nun und hält die Wacht am Dnipro.

Sein hohes Grab, hünenhaft die weit verstreuten Steppengräber unbekannter Helden überragend, wurde seinen Volksgenossen zur Kultstätte, zum Olympia der Ukraine. Bei dieser Ehrung, die sein Volk ihm erwies und wallfahrend immer wieder erweist, denken wir an ein Gleiches: an Holger Drachmann, den prachtvollen dänischsten Dänen — er wäre jetzt 90 Jahre alt... warum lebt er nicht mehr? — dem ebenfalls eine Ruhestätte nach seines Herzens Lust, wie er sie sich gewünscht, dankbar bereitet wurde — auf Seeland am äußersten Saume des Meeres, das zu Zeiten der Flut mit seiner Brandung die Grabplatte überdeckt und in seinen Schoß aufnimmt. Wir denken ferner an unseren Hermann Allmers, den Marschendichter, der wie Drachmann in das ewige Element des Meeres gebettet wurde und durch Johannes Brahms' Vertonung seines Gedichtes „Feldeinsamkeit“ in eine zweite Ewigkeit eingegangen ist.

Jede Schewtschenko-Feier, ob von seinen Landsleuten zuhaus auf heimatlicher Scholle, ob von ukrainischen Kolonisten oder Emigranten in der gastlichen Fremde begangen, bedeutet für jede imperialistische russische Zentralregierung, sei sie nun sowjetsozialistisch oder monarchistisch, ein Memento.

Es war im Jahre 1911, am 26. Februar alten Stils, dem 50. Todestage Schewtschenkos. Ich hielt mich damals in Moskau auf. Ich erinnere mich noch lebhaft daran, welch eine Überraschung es bei den vielen Lesern der größten Moskauer Tageszeitung „Russkoje Slowo“ auslöste, als sie am Morgen des 26. Februar beim Tee und Kalätsch (ein Kringelgebäck) ihr Blatt entfalteten und darin auf zwei Riesenseiten, im Großformat des „Völkischen Beobachters“, unter einem Bildnis Schewtschenkos eine Reihe von Gedächtnisartikeln über diesen Dichter fanden. Die „Russkoje Slowo“, innenpolitisch sonst durchaus zentralistisch-russisch eingestellt, gehörte der liberalen Richtung an und hatte, wenn auch mit gelinder Zensurangst vor der eigenen Courage, den Mut aufgebracht, ihre höhere Gesinnung durch das Wagnis einer Schewtschenko-Huldigung zu bekunden. Der Vertrieb dieser Schewtschenko-Nummer in der Ukraine wurde

russischerseits amtlich unterbunden. Es dürfte manchen gebildeten Russen gegeben haben, der damals durch seine Zeitung zum erstenmal zum vorurteilslosen Nachdenken über diese Dichterschei- nung veranlaßt wurde. Denn im Literaturunterricht der russischen Schule wurde Schewtschenko immer nur mit zwei Fingern wie eine Kröte angefaßt, der verblüfft aufhorchenden Schülerschar politisch experimentell erläutert und dann schleunigst mit Gruseln wieder abgesetzt.

Drei Jahre später, am 25. Februar alten, dem 9. März neuen Stils, feierten die Ukrainer der Alten und Neuen Welt den 100. Geburtstag ihres Dichters. Ich sehe eine Photographie von dazumal vor mir, die jedes ukrainische Schulkind kennen sollte und wohl auch kennt: das Grab auf dem mit dem Kreuze des Erlösers bewehrten Kaniwhügel, bewacht von drei lagernden russischen Posten mit dräuend aufgesteckten Bajonetten — eine absonderliche, eine satanische Ehrenwacht — zur Vorbeugung patriotischer Kundgebungen der Ukrainer. „Na Schipke wsjo spokojno“, „Auf der Schipka alles ruhig“ — konnte man auch da melden. O ja — der Frieden eines Leichenfeldes. Aber diese Gräberruhe ist trügerisch. Die Mitternachtsstunde kommt, da sich diese Gräfte öffnen werden, wie in Zedlitz' „Nächtlicher Heerschau“.

Und wenn inzwischen sowjetamtlicherseits die ukrainische Hauptstadt von Charkow — wie es in ähnlichen Fällen immer so schön heißt: „vielfachen Wünschen aus dem Leserkreise entsprechend“ — bereits in das Herz der Ukraine, nach Kiew, verlegt oder eine Stadt unweit der Dnjepr-Stromschnellen mit Namen Alexandriwsk z a r i s c h e n Angedenkens in Zaporizzja historisch bedeutungsvoll umbenannt wurde, — so sind das vorerst nur dem trotzköpfigen ukrainischen Nachbarkinde zugesteckte russische Sahnenbonbons. Nun, — der Appetit kommt beim Essen; das gesunde ukrainische Kind wird zu gebotener Stunde einen ebenso gesunden Appetit zeigen: einen Appetit auf das eigene Land, auf die Körner und Salze, die Schätze und Früchte der g a n z e n Ukraine.

Was Platen ersehnte, Schewtschenko hat es für sich erreicht: s e i n Schatten wandelt glänzend dieses ukrainische Volk entlang.

Schewtschenko und sein national-politisches Vermächtnis

Von Dr. Zeno Kuziela

Vortrag, gehalten am 24. April 1936 bei einer Schewtschenko-Feier
in Berlin

„Sei gewiß, Tarás, daß wir Dein Vermächtnis bewahren und niemals von dem Wege abweichen werden, den Du uns gezeigt hast“ — bezeugte der bekannte ukrainische Kampfgenosse Schewtschenkos Kulisch in seiner Trauerrede am Grabe am 28. Februar a. St. 1861. „Ja, toter Bruder, Dein Name wird eine Leuchte der Menschen sein; sie haben Dein gutes Werk gesehen und den Vater, der im Himmel ist, gepriesen. Jahrhunderte vergehen, aber künftige Geschlechter von Söhnen der Ukraine werden sehen und erkennen, wer Tarás Schewtschenko war. Du wünschtest in Kaniw zu leben, Bruder. Gut, lebe dort bis zum Ende der Welt! Und du, Ukraine! Hüte andächtig unsere teure Heimaterde, denn in ihr ruhen die Gebeine Tarás Schewtschenkos. Hier, auf einem der höchsten Hügel des Dnipro, ruht seine irdische Hülle und wie auf dem Berge von Golgatha das Kreuz des Heilands, so steht hier ein Kreuz, das sowohl auf dem dies- wie auf dem jenseitigen Ufer unserer ruhmreichen Ukraine weithin sichtbar sein wird.“

Mit diesen schlichten Worten nahm der Protopope Mackewytsch bei der feierlichen Beisetzung Schewtschenkos auf einem Hügel am Dnipro in der Nähe der Stadt Kaniw am 10. Mai 1861 letzten Abschied von diesem größten Sohn der Ukraine, der in den schwersten Zeiten des Verfalls deutlich bewies, daß dieses Land doch „eine Seele und ein Herz besitzt, die für alles Erhabene und Schöne zugänglich sind“.

Die Worte der beiden Ukrainer, die vor 75 Jahren gesprochen wurden, waren keine Phrase: sie entströmten dem vollen Herzen und der innigsten Überzeugung der damaligen Ukrainer und

haben bis heute ihren Wert nicht verloren. Sie gingen in Erfüllung und werden noch heute anlässlich der traditionellen Gedächtnisfeiern verkündet und eingehalten. Schewtschenko brach körperlich unter den schweren Schicksalsschlägen zusammen, aber sein Vermächtnis lebt heilig in den Herzen von vielen Millionen und ist zum Gemeingut des gesamten ukrainischen Volkes geworden. Sein Wort, das er, wie er selbst sagte, „auf die Wacht über seine Volksgenossen“, stellte, und sein opferreiches Märtyrerleben verschafften ihm, seinen Werken und vor allem seinen nationalpolitischen Gedanken eine unbegrenzte Herrschaft über alle ukrainischen Herzen, die stets mit Bewunderung, Pietät und Glauben zu ihm, als ihrem berufenen Propheten einer besseren Zukunft, emporschauen.

Schewtschenko, dieser Bauernsohn und Leibeigene, ist nach einem Worte Iwan Frankos ein Fürst im Reiche der Geister und ein Großherrscher im Reiche der menschlichen Kultur geworden, der ohne Zwang alle ukrainischen Herzen eroberte und das ganze sonst durch seine Geschichte mißtrauisch gewordene und unter viele Staaten geteilte Volk mächtiger und sicherer beherrschte, als alle politischen Machthaber, die es im Laufe der Jahrhunderte mit allen Mitteln der Regierungskunst unterdrückten.

Denn in ihm und in seiner Dichtung sind alle völkischen Charaktereigenschaften, alle seelischen, oft unbewußten Regungen, Sehnsüchte und Bestrebungen konzentriert und mit fast prophetischer Klarheit ausgeprägt, die eine wunderbare Auftriebskraft besitzen und einen faszinierenden Einfluß auf die breiten Volksmassen ausüben. Seine Dichtungen als reiner Ausfluß der völkischen Seele wirkten und wirken wie ein nationales Evangelium, werben heiß und überzeugend und erwecken ein aktives Nationalbewußtsein bei jedem nicht aufgeklärten Angehörigen des ukrainischen Volkes: das galizische Bauerntum, die politisch und national vernachlässigten Karpatoukrainer und die von der Heimatscholle getrennten Auswanderer verdanken ihnen mehr, als der langjährigen rein politischen Aufklärungsarbeit. Nicht umsonst wurden und werden manche seiner Schriften noch jetzt verboten, beschlagnahmt oder politisch präpariert, obwohl sie aktuelle Fragen scheinbar nicht berühren und vor beinahe einem Jahrhundert entstanden sind. Nicht als Perlen ukrainischer Lyrik und nicht als selten reine Volksdichtungen in der echten und

schönsten Bedeutung des Wortes werden sie von den fremden Beherrschern der ukrainischen Länder und des ukrainischen Volkes gefürchtet und der Zensurfolter ausgesetzt. Ihr nationalpolitischer Inhalt und sein nationales Vermächtnis, welches — wie er es in einem Gedichte ausdrückt — „unversehrt vom Lethestrom, dereinst als Feuerregen über die Lande herniederträufeln wird als warnendes Zeichen den Peinigern des Volkes und den künftigen Tyrannen“, veranlaßten die russischen Zaren, die russische Regierung und Polizei, ja sogar teilweise die russische Öffentlichkeit den ungleichen Kampf gegen eine kleine aber gefährliche Gedichtsammlung „Kobsar“ aufzunehmen, nachdem sie vorher den Dichter selber in 10jähriger Gefangenschaft körperlich zugrunde gerichtet hatten. Denn dieser „Kobsar“ bildet die Quintessenz der ukrainischen nationalpolitischen Bestrebungen und bleibt solange gefährlich für alle Bedrücker des ukrainischen Volkes, bis es sein darin feurig geformtes nationalpolitisches Ideal erreicht und verwirklicht hat.

Darin liegt auch die hauptsächliche epochale Bedeutung Schewtschenkos für die Ukrainer, sowie seine prophetische Mission. Seine historischen und insbesondere politischen Dichtungen haben erst die große Lücke überbrückt, die nach dem Verlust der ukrainischen Selbständigkeit Ende des 18. Jahrhunderts, und zwar nach der Aufhebung der Hetmanschaft im Jahre 1764, Zerstörung der Sitsch im Jahre 1775 und Einführung der Leibeigenschaft im Jahre 1783 entstanden war; sie haben die alten Traditionen erneuert und ein neues Ziel aufgestellt: die E r r e i c h u n g e i n e r n e u e n S e l b s t ä n d i g k e i t.

Schewtschenko hat bei seinem Eintritt in die Literatur ein trauriges Erbe vorgefunden. Die Ukraine befand sich am Anfang des 19. Jahrhunderts im Zustand des größten Niedergangs. Der Selbständigkeitsgedanke der ersten ukrainischen Hetmane Chmelnyckyj, Wyhowskyj, Doroschenko und Mazepa wurde langsam durch die autonomistische Politik der letzten Hetmane verdrängt und mußte der russischen Übermacht weichen. Der ukrainische Adel, bereits vor 100 Jahren in der polnischen Ukraine restlos polonisiert, wurde nun geschickt in die Sphäre der russischen Interessen einbezogen und verfiel bald in den lethargischen Zustand einer Resignation und einer geistigen Sklaverei, die Pflege der nationalpolitischen Tradition einzelnen mutigeren Familien-

geschlechtern und dem Volkslied überlassend. So bemühte sich Graf Kapnist im Jahre 1791, den preußischen König für die Ukraine zu interessieren und Hilfe gegen das „tyrannische Moskauer Joch“ zu erbitten, während ein anderer ukrainischer Adliger, der Adelsmarschall von Perejaslaw, Lukaschewytsch, noch im Jahre 1818 in Poltawa eine geheime Gesellschaft gründete, um, wahrscheinlich im Einvernehmen mit einigen einflußreichen ukrainischen Edelleuten, wie Fürst Kotschubej und Graf Tarnowskyj, die Hetmansukraine des Chmelnyckyj und Doroschenko mit dem Sitze in Tschyhyryn durch einen Aufstand wiederzu-erwecken.

Es waren jedoch nur schwache und vereinzelte Lebenszeichen, die ohne größere politische Nachwirkung blieben, ebenso wie die hochpatriotischen Ergüsse des ukrainischen Abgeordneten der Katharinischen Kommission, Hryhoryj Poletyka, der in seiner handschriftlichen aber weit verbreiteten „Istorija Russow“ die Hetmansukraine glorifizierte und gegen die Moskauer Tyrannei ankämpfte, oder das mutige Bekenntnis des ukrainischen Historikers Markewytsch, der in einem Briefe vom Jahre 1825 an den russischen Dichter Rylejew seine und seiner zahlreichen Landsleute Vaterlandsliebe und die Unabhängigkeitstradition des Hetmans Pawlo Polubotok besonders betonte. Die ukrainische Führerschicht ergab sich aber dem Schicksal und verstand bald ihre völkischen ukrainischen Neigungen mit den Erfordernissen des neuen russischen Regimes in Einklang zu bringen. Mit Kotljarewskyj, Hulak-Artemowskyj, Kwitka-Osnowjanenko, Hrebinka und Metlynskyj beginnt sich zwar wieder unter dem Einfluß der westeuropäischen Strömungen, vor allem der Romantik, ein wehmütiges Nationalgefühl zu regen, doch beschränkte es sich nur auf die Pflege der alten Volkstradition, Einführung der Volkssprache in die neue Literatur und Sammlung von ukrainischen Volksliedern und Märchen und wagte nur vorsichtig, unter Anwendung einer humoristischen Travestie und einer vorsichtigen und oft nicht allen verständlichen Satire oder Fabel, gegen die Unterdrückung der Sprache und die dem ukrainischen Charakter fremde Leibeigenschaft zu remonstrieren. Offenkundig aufzutreten wagte jedoch niemand: die Verherrlichung der ukrainischen Vergangenheit und des ukrainischen Landes und die romantische Sehnsucht nach dem vergangenen Kosakenruhm war ganz pas-

siver Natur und hinderte manche von diesen Patrioten adeliger Abstammung nicht, in einem Atem den Zarismus und das russische Reich zu loben. Das ukrainische Nationalbewußtsein dieser Zeit war ethnographisch-antiquarisch, seicht und apolitisch und hätte vielleicht keine schärferen, politischen Formen angenommen, wenn es nicht durch Schewtschenkos Auftreten und seine glühenden revolutionären Gedichte nationalpolitisch beeinflusst und mit einem neuen Inhalt befruchtet worden wäre. Erst Schewtschenko hat mit seinem engeren Freundeskreise (Kulisch, Kostomarow, Bilozerskyj), den Ethnographismus und politischen Quietismus überwunden und in seinen genialen Dichtungen neue nationalpolitische Ziele aufgestellt, denen er, allen Verfolgungen zum Trotz, bis zu seinem Lebensende treu geblieben ist, ohne jemals von seinem direkten Wege abzuzweigen oder Kompromißlösungen einzugehen.

Seine erste nationalpolitische Wirksamkeit ist mit der bekannten, im Jahre 1847 vornehmlich durch die Bemühungen des großen ukrainischen Historikers M. Kostomarow in Kiew gegründeten Kyrillo-methodianischen-Gesellschaft eng verbunden und fand dort die erste praktische Resonanz, da die selbstverständlich geheime Gesellschaft über 100 bedeutende Mitglieder zählte. Während Kostomarow, der u. a. auch die Statuten verfaßte, der Idee der slawischen Wechselseitigkeit und der Gemeinschaft der slawischen Stämme huldigte und eine ukrainische Republik innerhalb des slawischen Staatenbundes postulierte, ging Schewtschenko über die Grenzen dieser importierten Ideen hinaus und konzentrierte seine Gedanken auf die Idee der ukrainischen Staatlichkeit, denen er bereits in seinen ersten Gedichten der Petersburger Zeit (1838—1843) einen Hintergrund vorbereitet hatte. Die nationalpolitische Ideologie Schewtschenkos stand bereits im allgemeinen fest, bevor er mit Kostomarow und der Kyrill-Methodius-Gesellschaft bekannt wurde. Sie hat Kostomarow und seine jungen Freunde bestimmend beeinflusst und ihnen allen die Augen über die wirkliche Lage und die Bedürfnisse der Ukraine geöffnet. Kostomarow bekennt selber, daß er geradezu erschrocken war, als Schewtschenko ihm seine politischen Gedichte „Traum“ und „Kaukasus“ vorgelesen hatte. „Ich erkannte, daß uns seine Muse den Vorhang des Volkslebens gelüftet habe. Es war grauenvoll, süß, schmerzlich und berauschend, dahinein

zu blicken. Seine Muse hatte eine unterirdische geschlossene Gruft gesprengt, die uns einige Jahrhunderte lang mit mehreren Schlössern versperrt, mit vielen Siegeln versiegelt war. Erst sein Genius öffnete den Weg für die Sonnenstrahlen, für frische Luft und für menschliche Wißbegierde.“ Auch Kwitka geriet nach dem Erscheinen der zensurfreien Gedichte im „Kobsar“ (1840) ganz außer sich: „Beim Lesen sträubte sich mir das Haar. Es zerriß mir das Herz, und es schwindelte mir vor den Augen!“ Kostomarow steckte noch in den slawisch-föderalistischen Gedankengängen: „Die Ukraine liegt im Grabe“, — verkündet er in seinen „Büchern des ukrainischen Volkes“, — „aber sie ist nicht gestorben . . . Die Ukraine wird sich einst aus ihrem Grabe erheben und wieder an die slawischen Brüder appellieren. Und dann wird kein Fürst und kein Herzog, keine Exzellenz, kein gnädiger Herr, kein Bojarin oder Bauer mehr sein . . . Die Ukraine wird eine unabhängige Republik im slawischen Bunde sein. Dann werden die Völker auf die Stelle zeigen, wo die Ukraine auf der Karte bezeichnet ist: der Stein, den die Bauleute verwarfen, er ist zum Eckstein geworden.“

Wie anders, freier, lebendiger und unmittelbarer klingen die Worte Schewtschenkos in seinem im Jahre 1845 verfaßten „Sendeschreiben an meine toten, lebenden und noch nicht geborenen Landsleute in und außerhalb der Ukraine“ („Poslanije“):

„Besinnet euch, mißratene Kinder!

Schaut dies stille Paradies, eure Ukraine an, und liebet mit reinem Herzen die große Ruine!

Schüttelt ab die Fesseln und verbrüdet euch!

Suchet nicht im fremden Lande, was nicht einmal im Himmel zu finden ist! . . .

Nur im eigenen Hause ist eigene Rechtlichkeit und Kraft und Freiheit!

Umarmet, meine Brüder, den kleinsten Bruder, damit das Gesicht der verwaisten Mutter vor Freude sich aufhelle!

Segnet eure Kinder mit derben Händen und küsset sie mit freien Lippen!

Und die verflossenen schändlichen Zeiten werden vergessen sein und der gute Ruf, der Ruhm der Ukraine, wird neu erstehen!“

In dem Chmelnyckyj gewidmeten Gedicht „Subotiw“ vom selben Jahre hält Schewtschenko eine scharfe Strafpredigt gegen die Moskowiter, die „die Kirchen und Gräber durchwühlen, nach den Schätzen suchen und den Hetman schelten.“

„Die Ukraine wird nun von den Bastarden Katharinas II. wie von Heuschrecken heimgesucht und verhöhnt. Doch lachet nicht, ihr Eindringlinge! Die Kirche, der Sarg der Ukraine, wird zerfallen, jedoch aus den Trümmern wird das Land sich neu erheben und die Finsternis der Knechtschaft aufhellen durch das Licht der Wahrheit!“

Schewtschenkos Ideal der selbständigen Ukraine ist aus dem Volke heraus als Erfüllung der völkischen Sehnsucht nach Wiederherstellung der alten Freiheit und nach Gründung eines eigenen Heims entstanden, ohne fremde Einflüsse und Ansporne und ohne Rücksicht auf fremde Interessen. Seine nationalpolitische Weltanschauung ist im allgemeinen einheimischen Ursprungs und steht in ganz geringer Abhängigkeit von den liberalen und revolutionären westeuropäischen, polnischen oder russischen Bestrebungen, obwohl sie ihm bekannt und teilweise, z. B. in bezug auf Polen, sympathisch waren. Sie wurzelte in der heimischen Scholle, auf der er aufgewachsen war, in der damaligen sozialpolitischen Bauernstimmung und in der tiefen Kenntnis der einheimischen Kosaken- und Hajdamakentradition, auf die er sich oft stützt und beruft und die seine erste Schaffenszeit bestimmt.

Seine besondere Vorliebe für die Vergangenheit der Ukraine teilt er mit der zeitgenössischen ukrainischen ethnographisch-romantischen Literatur, die auch nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben war. Er versetzt oft seine Gedanken in die alten Zeiten der Freiheit und des Ruhmes und bekränzt die ukrainischen Kosaken als ideologische Träger des historischen Freiheitsgedankens mit allen Attributen der Ruhmes-Aureole. In der Phantasie des Dichters öffnen sich alte Hünengräber, lange Reihen des wackeren Kosakentums treten hervor, es erschallen ihre Schlachtenrufe, ihre Fahnen wehen, die Kobsaren besingen den Kosakenruhm und feuern die mutigen Ritter zum Kampfe an, die Ukraine steht in Flammen, trotzig Kosakenköpfe fallen, es fließt das Feindesblut — und alles dies geschieht um der Freiheit der Ukraine,

um des freien Lebens des ukrainischen Volkes willen (Kreweckyj, Ukrainische Rundschau).

Die romantische Sehnsucht Schewtschenkos nach der Vergangenheit verweilt jedoch selten, beinahe nie bei einer passiven Darstellung der historischen, wenn auch erhebenden Begebenheiten: sie sucht sogleich Anschluß an die traurige Gegenwart und beschäftigt sich inständig mit der Frage, warum der alte Ruhm verloren gegangen sei, warum die Ukraine über eigenen Ruinen trauere, warum als Resultat vieler Opfer eine schreckliche Sklaverei, Unterdrückung und Unwahrheit gekommen seien, wer daran schuld sei und was zu tun wäre, um die Ukraine zu neuem Leben zu erwecken. Schewtschenko schwelgt nicht in der Vergangenheit, um schöne Bilder hervorzuzaubern oder ruhmreiche Ereignisse aus der ukrainischen Geschichte in Erinnerung zu bringen: er benutzt sie gewöhnlich zur besseren Aufhellung der gegenwärtigen Lage, mit der er sich nicht abfinden will und gegen die er flammenden Protest erhebt, anstatt, nach dem Muster seiner romantischen Vorgänger und Zeitgenossen, zu klagen und sich ins Unvermeidliche zu fügen.

Die traurige Gegenwart der Ukraine lag klar vor seinen Augen: die vollständige national-politische Unterdrückung und die soziale Sklaverei. „Die Ukraine ist eingeschlafen, — ruft er in seinem Liede vom „Tschyhyryn“, — mit Steppengras bedeckt und von Unkraut überwachsen. In Schmutz und Schlamm hat sie ihr Herz verkommen lassen, in hohlen Baumstämmen giftige Schlangen geboren, und ihrer Kinder Hoffnung haben die Winde zerstreut.“

Oder in der historischen Dichtung „Hajdamaky“:

„Fortan in der Ukraine
Prangend grünt das Korn noch;
Hörst kein Weinen, kein Geschütz mehr,
Nur des Windes Wehen
Biegt die Weiden in dem Weidicht,
Pfriemengras im Felde.
Alles ist verstummt . . .“

Oder das schreckliche Bild, das heutzutage unter dem roten Zaren wieder Auferstehung feiert:

„In Dörfern weinen nackte Kinder,
Verwaiste! Gelbe Blätter rauschen
Im dunkeln Wald, vom Wind zerrissen;
Die Wolken ziehn, die Sonne schläft,
Und nirgends wird ein Wort vernommen.
Nur wilde Tiere heulen, streichen
Umher und schleichen in die Dörfer.“

Und über allem, über den Kosakenhügeln und den verwaisten Feldern schlägt mit den Fittichen der Wächter der Ukraine, der russische Schwarze Adler.

Obwohl Bauernsohn und in der Leibeigenschaft aufgewachsen, findet Schewtschenko, daß für all das Unglück, welches die Ukraine betroffen hat, nicht allein die Volksunterdrücker, sondern in erster Linie die allgemeinen politischen Verhältnisse verantwortlich sind. Und in der Beurteilung dieser Verhältnisse ist Schewtschenko kein Romantiker mehr. Er analysiert kritisch die ukrainische Geschichte und trachtet, die realen Gründe und die Quellen des ukrainischen Mißgeschickes aufzudecken und der ukrainischen Öffentlichkeit klar zu machen. Er verteilt gerecht Licht und Schatten und stellt sich uneingeschränkt auf den national-staatlichen Standpunkt, der oft von der historiosophischen Einstellung seiner ukrainischen Zeitgenossen und von den damaligen Gedankengängen der desorientierten Volksmassen abweicht. Er verherrlicht das Kosakentum als Werkzeug des Kampfes gegen die Feinde der Ukraine und als Verteidiger der ukrainischen Freiheit gegen Tataren, Türken, Polen und Russen, vergißt aber nicht bei jeder Gelegenheit, vielleicht nur seine Frühdichtungen ausgenommen, deutlich zu betonen, daß weder der Kampf gegen die Steppenvölker, noch der Kampf gegen die Polen, noch schließlich die sozialwirtschaftlichen Gründe das Unglück der Ukraine allein verschuldet haben. Seiner Meinung nach waren sie das kleinere Übel: den *E r z f e i n d* der Ukraine erblickt er nur in Moskau und vor allem im russischen Zarismus, und wird nie müde, diese seine Meinung zum Ausdruck zu bringen. Seine gewaltigen Dichtungen wie „Der Traum“, „Kaukasus“ und „Die große Gruft“ waren scharfe Anklagen gegen das zaristische Regime und seine „Treiberscharen“, gegen die russischen Zaren Peter den Großen und Nikolaus I. und besonders gegen die ver-

haßte Katharina II. Peter I. wird als „Tyrann“, „Henker“, „Menschenfresser“ und „Vampyr“ bezeichnet. Er war es, der die Hetmansukraine und die ukrainischen Freiheiten vernichtet und Zehntausende von Kosakensöhnen bei den Kanalbauten und den Petersburger Bauanlagen aufgerieben hat, während Katharina II. sein Werk zu Ende führte, die freie Sitsch zerstörte und die freien Steppen versklavte. Auch Nikolaj I., der grimmige „Feldwebel“ im Purpur, ist kein besserer. Er hat die Beute seiner Vorgänger gesichert, in den Kerkern und sibirischen Bergwerken eine Armee von politischen Verbannten gezüchtet und die Verrohung des politischen Systems gebracht.

Besonders scharf verurteilt Schewtschenko den russischen Imperialismus, auch anderen Völkern gegenüber. In seinem, dem Freiheitskampf der kaukasischen Völker gewidmeten Gedicht „Kaukasus“ ruft er zornerfüllt:

„Berge hinter Bergen, von Gewölk umflossen,
Übersät mit Kummer und mit Blut begossen ...
Dort schlugen voller Gnaden Wir
Die arme Freiheit, die im Lande
Einherging, hungrig, nackt, in Bande
Und hetzen sie ... Es ruhn allhier
Der Söldner ungezählte Scharen
Und Tränen? Blut? Fürwahr genug,
Vollauf zu sättigen alle Zaren,
Sie zu ertränken samt der Brut
In Witwentränen ... Der Jungfrautränen,
Geweint in langer Nächte Sehnen,
Der heißen Muttertränen Pein,
Der alten, blut'gen Vaterzähren
Ergoß kein Strom sich, nein, — ach nein,
Ein Meer, ein feurig Meer! ... O Ehre
Den Hunden wie den Treiberscharen
Und unserm Väterchen, dem Zaren.“

Von diesem Standpunkt aus beurteilt Schewtschenko auch die Geschichte der Hetmansukraine, indem er diejenigen Hetmane verherrlicht, die die Selbständigkeit der Ukraine gegen Moskau verteidigt haben. Mit besonderer Sympathie behandelt er Doroschenko, Polubotok und Hordijenko; den Hetman Polubotok feiert

er sogar als einen Märtyrer für die ukrainische Sache. Dem großen Hetman Chmelnyckyj konnte er aber nie verzeihen, daß er die Ukraine an Moskau ausgeliefert hatte. Den Vertrag von Perejaslaw vom Jahre 1654 betrachtet er als einen tragischen Wendepunkt in der Geschichte der Ukraine, der darauf zwei weitere schwere Schicksalsschläge brachte: die Niederlage bei Poltawa und die Zerstörung der Sitsch im Jahre 1775. In dem tiefsinnigen Mysterium von hohem prophetischem Schwung und ergreifender Wirkung „Die große Gruft“ (Welykyj Ljoch) (1845) läßt er drei Ukrainerinnen nach dem Tode für folgende Sünden gegen das eigene Volk büßen: die erste, weil sie dem Hetman Chmelnyckyj mit vollen Eimern entgegengetreten war, als er sich nach Perejaslaw begab, um den Moskowitern das Gelübde der Treue abzulegen; die zweite mußte im Fegefeuer verweilen, weil sie in Baturyn, der Residenzstadt des Hetmans Mazepa, nach der Schlacht bei Poltawa das Roß des Zaren Peter tränken mußte; die dritte schließlich hatte, noch als Kind, der vergoldeten Galeere der Zarin Katharina zugelächelt, als diese grimmige Feindin der Ukraine ihren Triumph am Dnipro feierte.

Wie wir sehen, schätzte Schewtschenko die nationalpolitische Ideologie des Hetmansystems ungemein hoch und bedauerte lebhaft, daß die neuere Generation den alten Selbständigkeitsidealen untreu wurde und durch eigene Schuld, durch Bequemlichkeit, Unfähigkeit und durch Ergebenheit den fremden Herrschern gegenüber, oder sogar durch einen Verrat, zum Verlust der Freiheit und zur Sklaverei beigetragen hat. Diese faulen Landsleute geißelt er in mehreren Gedichten, die zu seinen stärksten Schöpfungen gehören. Besonders verzweifelt ist er über das Schicksal des armen, geknechteten Bauernvolkes, dessen schweres Los er selbst miterlebte; er setzt sich mit allen Kräften seines Geistes ein für die Befreiung des Volkes von dem Zwang, für Gerechtigkeit und für die Gleichheit aller Ukrainer im eigenen freien Staate.

Die Ukraine befand sich damals in tiefem Niedergang. Schewtschenko war jedoch kein Pessimist; er schöpfte aus der Vergangenheit die feste Überzeugung, daß es den vereinten Kräften aller Landsleute gelingen müsse, die Ketten abzuwerfen und die Ukraine zu befreien.

„Kämpft nur, kämpfet und ihr werdet
Sieger im Gefechte,
Euch hilft Gottes Macht, die Freiheit,
Eure heiligen Rechte!“

Sein nationalpolitisches Vermächtnis wurde zur Gewissensangelegenheit aller Ukrainer, die gerade jetzt, nach einer vorübergehenden Erfüllung seiner prophetischen Worte, seinen letzten Herzenswunsch umso überzeugter in ihren Herzen tragen:

„Senkt ins Grab mich und erhebt euch,
Werft die Ketten nieder,
Tränkt mit bösem Feindesblute
Eure Freiheit wieder!
Dann im freien Bruderkreise
Mögt ihr mein gedenken,
Mögt ein liebes, stilles Wörtlein
Mir, o Freunde, schenken.“

Drei Gedichte auf Taras Schewtschenko

Das Grab Taras' (1861)

Von Bohdan Zaleski

Mein graues Haupt neig' ich aus fernem Land
Vor einem neuen Grab, mir unbekannt,
Das frisch bei Kaniów sich erhoben hat:
Tarasens hochberühmte Grabesstatt.

Taras Schewtschenko — Naums Sproß,
Dess' Fühlen in uns beide sich ergoß;
Denn uns umtönte liebeich Naums Sang,
Bis unser Herz mit eigenem Lied erklang.

Der heimatlichen Sagen Duft und Pracht,
Aus reicher Erde Schoß hervorgebracht,
In gleicher Weise widerspiegelnd zieht
Durch mein und durch Taras Schewtschenkos Lied.

Taras, mir im Kosakenlied gesellt,
Du, einsam und verachtet vor der Welt,
Genossest der Verzweiflung Schierlingstrunk.
Hart war dein Leben, und du starbst so jung.

Einst freilich wurde deine Seele wirr,
Und bittre Worte kamen uns von dir,
Daß du, obwohl dich Moskau auch erdolcht,
Den Polen wie den schlimmsten Feind verfolgt.

Begraben war doch längst der alte Zwist,
Da Freiheit beiden uns verloren ist;
Dein Lied jedoch verfiel, anstatt in Leid,
In wilde Ausgelassenheit.

Die sieben Schweigejahre

Von G u s t a v S p e c h t

Hei! Taras, Taras Schewtschenko,
Ohne Zaum und Bügel
Sprengt dein Name gleich dem Rosse
Über Steppenhügel!

Wem gelobte deine Seele,
Welchem Gott leibeigen,
In den zehn verwunschnen Jahren
Sieben Jahre Schweigen?

Sag, wo weilte deine Seele
In den sieben Jahren?
Sang sie wandernd in der fernen
Heimat der Kobsaren?

Ja, sie tönte aus den Herzen
Zitternder Banduren,
Lenkerin der blinden Sänger
Durch die hellen Fluren;

Sah am Dnipro-Saume weiden
Manche Lämmerherde,
Sah viel wilde Frühlingssprünge
Junger Steppenpferde;

Einen Mädchenleib sich bäumen
In zwei starken Armen,
Einer dunklen Mondeswolke
Schützendes Erbarmen;

Blitze über goldnen Ernten,
Über schwarzen Schollen;
Hörte auch den Regen rauschen,
Sommerdonner rollen;

Hörte, wie Chmelnyckyjs Mannen
Durch die Wolken zogen,
Und des großen Schicksalstromes
Mitternächtges Wogen.

Schwieg dein Herz? Schwieg deine Liebe?
War's dir gar, als schiene
In den sieben stummen Jahren
Stumm die Ukraïne?

Ach, aus Kaniw kam kein Vogel,
Der dir Lieder sandte,
Keine Handvoll Heimaterde
Küßte der Verbannte.

Als du wiederkamst, da kehrte
Auch die Heimat wieder,
Und die alten Hetmansstürme
Brausten deine Lieder!

Hei! Taras, Taras Schewtschenko,
Horch! Aus den Kurganen,
Aus den stolzen Steppengräbern
Sprengt Bogdan die Ahnen!

Anm.: Zehn Jahre, 1847—1857, verbrachte Schewtschenko in der Verbannung. Von 1851 bis Mitte 1857, aus einem Zeitraum von fast sieben Jahren, besitzen wir keinen Vers von ihm. — Bei Kaniw, am rechten Ufer des Dnipro, liegt das Hügelgrab Schewtschenkos.

Übertragungen aus den Gedichten Taras Schewtschenkos

Dumka (1839)

Wozu hab ich dunkle Augen,
Wozu schwarze Brauen?
Wozu meine Jugendjahre,
Fröhlich sonst zu schauen?

Meine schönen Jugendjahre
Müssen nutzlos schwinden,
Brauen über trüben Augen
Bleichen in den Winden.

Und mein Herz gleicht dem gefang'nen
Vogel fern der Heide:
Wozu wurde mir die Schönheit,
Bleib ich ohne Freude?

Es ist schwer als arme Waise
In der Welt zu stehen,
All die Menschen werden fremden
Blick's vorübergehen.

Niemand wird sich darum kümmern,
Daß die Augen weinen,
Niemand fragt danach, was ihrem
Herzen Glück will scheinen.

Warum es gleichwie die Taube
Girrt durch Nächte, Tage?
Keiner wird sie fragen, keiner
Weiß und hört die Klage.

Fremde Leute fragen niemals,
Was soll es auch frommen?
Mag die Waise um die schönste
Jugendzeit nur kommen!

Weine Herze, weinet Augen
Bis zum ew'gen Schlummer,
Lauter, klagender, denn wissen
Soll der Wind den Kummer,

Soll ihn in die Ferne tragen,
Hinter blaue Meere,
Daß den schwarzhaar'gen Verräter
Grimmes Leid verzehre!

Deutsch von Anna Charlotte Wutzky

Aus dem Kampfgedicht »Kaukasus«

Knebelt nicht das freie Wort,
Knebelt nicht die freie Seele;
Lästert Gott den Herrn nicht,
Gott, der sonder Fehle!
Nicht uns geziemt's, mit Dir zu rechten
Noch zu bemängeln Dein Gebot —
Uns ziemt's zu weinen, weinen, weinen,
Zu kneten unser täglich Brot
Mit blut'gem Schweiß, mit bittern Tränen!
Die Henker, sie mißhandeln uns, sie höhnen,
Ohnmächtig, ach, liegt unser Recht, wie tot!
Wann wird es auferstehn?
Wann dürfen müde wir zur Ruhe uns begeben?
Wann endlich, — Gott! Hör unser Flehn! —
Wann endlich lässest Du uns leben?

Wohl traun wir Deiner Allmacht, den Verheißungsworten:
Es soll das Recht, die Freiheit auferstehen allerorten,
Dann werden Völker huld'gen Dir voll frohen Mutes —
Doch ach — bis dahin fließen Ströme Blutes. —

Perejaslaw, 18. 11. 1845.

Aus dem Ukrainischen von Bruno Gerhard Orlick

Die Tage fliehen . . .

Eine Nachdichtung aus dem Ukrainischen
Von Bruno Gerhard Orlick

Tag um Tag und Nacht um Nacht vergeht —
Sommer — ach, wie schnell bist du verweht.
Gelbe Blätter rascheln, rauschen ruhlos nieder — —
Müde schließe ich die Augenlider
Und in Schlummer sinkt das Herz;
Weiß nicht, ob ich lebe, fühle keinen Schmerz,
Wandre ziellos durch die Welt — alleine — —
Weiß nicht, ob ich lache oder weine.
Schicksal, Schicksal! Schweigst du stille — — —?
Hab kein Schicksal, weder bös noch gut,
Füg mich drum, 's ist Gottes Wille,
Hab kein Schicksal, habe weder Kraft noch Mut.

Laß mich wandeln nicht im Schlummer,
Laß mein Herz nicht sterben, ach, vor Kummer,
Laß es sterben nicht gleich morschem Klotz,
Laß es auf der Welt nicht schlagen ohne Trotz!
Laß mich leben, lieben, du, mit vollem Herzen —
Willst du's nicht, dann Fluch den Schmerzen,
Fluch der Welt, mag sie im Brand entflammen!
Fluch auch mir, will selber mich verdammen!
Schicksal, Schicksal, schweigst du stille — — —?
Hab kein Schicksal, weder bös noch gut,

Füg mich drum, 's ist Gottes Wille,
Hab kein Schicksal, habe weder Kraft noch Mut.

Schrecklich ist der Druck der Sklavenketten,
Wehe, sollt ich vor dem Kerker mich nicht retten;
Dreimal weh: mit wachem Aug' zu träumen,
Und der Freiheit Ruf für ewig zu versäumen,
Zu versinken, ohne Spur, und einerlei
Ob ich schlafe, wache, träume, ob ich frei,
Ob gelebt ich, ob ich längst entschwunden —
Dreimal weh den tatlos hingeträumten Stunden!
Schicksal, Schicksal, schweigst du stille — — —?
So erhör', o Gott, mein Flehn!
Send mir Unglück! Ich halt stille,
Sollt ich auch vor Leid vergehn!

21. 12. 1845.

Das Vermächtnis

(Eine Nachdichtung der Übersetzung von Julia Virginia)

Und wenn ich sterbe, grabet ein
Auf einem Kurhan die Gebeine,
Tragt in die weite Steppe mich hinein,
Ins weite Land der lieblichen Ukráine.
Laßt mich die Felder schau'n, des Dnjepers steile Rande,
Und laßt mich hören, wie er wild durchbraust die Steppen-
lande —

Und wie er sich ins ferne Meer ergießt, ins blaue,
Wild mit sich reißend aller Feinde Blut —
Und laßt mich grüßen Feld und Berg und Aue. —
O Heimatland, du schönstes Gut!
Nur einmal noch laßt alles mich umfassen,
Eh' meine Seele Gott entgegenflieht — — —
Und dann will ich euch beten lassen:
Kampf! Kampf! sei euch Gebet und Lied!
Dann senkt mich ein — und dann erhebt die Herzen!
Macht euch von harten Sklavenketten frei!

Zermalmt den Feind! und leidet Schmerzen!
Kampf! Freiheit! sei das Feldgeschrei!
Krönt einst der Sieg die Feierstunde,
Und seid ihr von den Ketten frei,
Dann, dann, im neuen freien Bunde
Dann denkt an mich, auch ich bin dann dabei!

Perejaslaw, 25. 12. 1845.

Deutsch von Bruno Gerhard Orlick

Schwarz die Berge stehen

Schwarz die Berge stehen, wenn die Sonn' sich neigt —
Still wird es im Felde — Grauvögelein schweigt;
Froh sind nun die Herzen und in Ruh gewiegt,
Nur ich sinne — sinne — und die Seele fliegt,
Fliegt zur Heimat, fliegt zum Gärtchen der Ukráine —
Heimat! H e i m a t ! Ach, daß ich nicht weine — — —
Fliegt, wohin mich meine Wünsche tragen,
Ist mir's doch, als hört' mein Herze auf zu schlagen.
Felder, Wälder, alles schwimmt im Dunkel —
Nur am Himmel droben Sterngefunkel;
S t e r n , mein S t e r n du! — ach, die Tränen kommen —
Bist du heim'schen Fluren schon erglommen?
Sprich mir von zwei dunklen Augen, ob sie lasen
Fragend in den deinen — ob sie mich — vergaßen — —
Sprich doch! Nun, dann mögen sie sich schließen,
Nie mein Schicksal ahnen, nie mich grüßen!

Festung Orsk, 1847.

Aus dem Ukrainischen von Bruno Gerhard Orlick

Bin allein

Der Übertragung von Julia Virginia nachgedichtet
von Bruno Gerhard Orlick

Bin allein, so allein,
Gleich dem Grashalm im Feld —
Weder Glück noch Sternenschein
Mein Leben erhellt.

Herr, gabst du die Augen mir,
Um sie blind zu weinen?
Herr, mein Gott, ich ruf zu Dir:
Laß die Sonne scheinen!

Bruder, Schwester kenn ich nicht —
Keinen Freund gewann ich je —
Fremde starr'n mir ins Gesicht — —
Und mein Herz verwelkt vor Weh.

Hab kein Weib und hab kein Kind,
Habe nichts auf Erden,
Bin allein — — — und wein mich blind —
Wird kein Freund mir werden?

Der Sonne schwimmt ein Wölkchen nach . . .

Der Übersetzung von Julia Virginia nachgedichtet
von Bruno Gerhard Orlick

Der Sonne schwimmt ein Wölkchen nach,
Es spannt des Mantels purpurrote Falten
Und ruft zum Schlaf die Sonne ins Gemach
Des blauen Meers, und hüllt mit Mutterwalten
Sie ein voll sorgsam zarter Eile;
O holder Anblick du, verweile:

Fast scheint's, als wenn dein Herze ruht,
Als wenn's mit Gott jetzt spräche —
Doch Nebel spannt sich über goldne Flut,
Er spannt sich über blaue Meeresfläche;
Verschwunden ist der Sonne Brand,
Die Wolke breitet Düsternis und Schwärze;
Die kalte, droh'nde Nebelwand
Umfängt nun auch dein Herze.
Und hilflos, haltlos sucht dein Blick nach Licht,
Wie Kinder nach der Mutter Angesicht.

Kos-Arál, 1849.

Freie dir kein reiches Mädchen . . .

Freie dir kein reiches Mädchen,
's bringt ins Haus dir Kummer;
freie auch kein häßlich Mädchen,
denn das stört den Schlummer.

Freie dir die freie Freiheit,
des Kosaken Los:
sei es immer, wie es sein mag,
noch so nackt und bloß!

Keine Seele wird dich trösten,
keine wird dich plagen:
Ei, was schmerzt dich? und wo schmerzt es?
wird dich niemand fragen.

Zwar, so sagt man: leichter weint sich's
wohl zu zweit vertraut.
Nein, sei standhaft: leichter weint sich's,
wenn es niemand schaut.

Myrhorod, 4. 10. 1845.

Deutsch von G u s t a v S p e c h t

Ein hart Verhängnis . . .

Ein hart Verhängnis ist es— unfrei sein;
ward mir auch nie der wahren Freiheit Los,
so durfte ich doch ehemals leidlich leben
auf freiem Feld, wenn auch auf fremdem bloß.

Jetzt sehn' ich mich nach jener kargen Zeit
mit Heimweh, traun, als wie nach Gottes Schoß;
ich spähe standhaft harrend danach aus
und fluche meinem argen Unverstand,
der sich vom Schelmenpack betören ließ,
in Sumpf und Sud die Freiheit zu ertränken.

Mein Herz erstarrt, sooft ich denke, daß
nicht in der Ukraine sich mein Grab
wird wölben und vollenden sich mein Leben
und meine Liebe glühn zu Mensch und Gott.

Petersburg, In der Festung, 1847.

Deutsch von G u s t a v S p e c h t

Es ist mir gleich . . .

Es ist mir gleich, ob in der Ukraine
Ich jemals lebe oder nicht,
Ob jemand meiner mag gedenken,
Ob man im Schnee der Fremde mich vergißt, --
Es ist mir so unendlich gleich.

Wuchs ich doch fronend unter Fremden
Und unbeweint von Nächsten auf,
So sterb ich weinend in der Frone
Und raffe alles mit und lasse
Nicht die geringste Spur zurück

In unsrer herrlichen Ukraïne,
Ja, unser ist sie — doch nicht eigen uns!
Vergessen werden Sohn und Vater,
Daß ich je war; nicht spricht der Alte:
„Bete, bete, Sohn!
Einst für die Ukraïne
Erlitt er Todesqual“.

Es ist mir gleich, ob jener Knabe
Einst für mich betet oder nicht.
Fürwahr, doch nimmer ist's mir gleich,
Wenn böses listiges Gesindel
Beschleicht die Ukraïne
Und, ausgeraubt, den Flammen überläßt
Ach, nimmer wär' mir solches gleich!

Petersburg, Auf der Zitadelle, 1847.

Deutsch von G u s t a v S p e c h t

Vermächtnis

In des Grabes Gruft versenkt mich,
Wenn ich sterben werde,
Mitten in der weiten Steppe
Meiner Heimaterde:
Daß ich rings des Dnjipros Fluren,
Seine Stromesschnellen
Immer sehe, — immer höre
Brüllen den Rebellen!

Trägt er aus der Ukraïne
Hin zum Meer, dem blauen,
Einst des Feindes Blut, — dann werde
Berge ich und Auen,
Alles werde ich verlassen,
Werde meinem Gotte
Betend danken. Doch bis dahin —
Kenne keinen Gott ich!

So versenkt mich, sprengt die Ketten,
Schart zum Kampf die Reihen,
Mag das Blut des grimmen Feindes
Eure Freiheit weihen!
Mögt ihr einst in jenem großen,
Neuen Freiheitsbunde,
Mögt ihr dann auch mein gedenken
Leis in stiller Runde!

Perejaslaw, 25. 12. 1845.

Deutsch von G u s t a v S p e c h t

Fragment aus Schewtschenkos Tagebuch

Aus dem Ukrainischen von Maria Mirtschuk

. . . Unabhängig von dieser hohen Politik ist dem Großrussen eine Abneigung gegen alles Grün angeboren, gegen diesen lebendigen, leuchtenden Stern der lächelnden Mutter Natur. Ein großrussisches Dorf ist nach dem Ausspruch Gogols ein übereinandergetürmter Haufen grauer Balken mit schwarzen Löchern an Stelle der Fenster, in ewigem Schmutz, ewigem Winter befangen. Nicht ein einziges grünes Zweiglein ist zu sehen. Hinter dem Dorfe breiten sich undurchdringliche Wälder aus — es scheint jedoch, als wäre das Dorf mit Willen aus dem Schatten dieses undurchdringlichen Gartens auf die große Landstraße gekrochen und zöge sich in zwei Reihen den Weg entlang, baute Einkehrhäuser und am Dorfplatz Kirchlein und Schenke und mehr wäre ihm nicht nötig. Nicht zu begreifen ist solch ein Widerwille gegen die Schönheiten der Natur!

Ganz anders in der Ukraine. Die weißen, freundlichen Häuschen in Dorf und Stadt ducken sich in den Schatten von Kirsch- und Weichselbäumen. Dort umhüllt jeder arme Bauer seine Wohnstätte mit der herrlichen, ewig lächelnden Natur und singt sein trauriges, inniges Lied in der Hoffnung auf ein kommendes, besseres Dasein. Oh mein armes, mein wunderschönes, mein geliebtes Land! Werde ich bald wieder Deine belebenden, süßen Lüfte atmen? Barmherziger Gott — Du bist meine unwandelbare Hoffnung . . .

Sibirien, in der Verbannung, 1857.

Aus den Briefen Taras Schewtschenkos

Aus dem Ukrainischen von Maria Mirtschuk

Der Akademiker S. J e f r e m o w charakterisierte die Briefe Schewtschenkos mit den Worten: „Schewtschenkos Briefe — das ist ein organischer Teil seines Schaffens und eine unzertrennliche Beigabe zu den der Allgemeinheit bestimmten Werken.“ Was uns in seinen Briefen am meisten in die Augen fällt, ist ihre Aufrichtigkeit und das gänzliche Fehlen jedweder Theatralik. Sie erzählen am besten, wer ihr Autor war Einige Proben mögen hier folgen.

1. A n O s y p B o d j a n s k y j.

29. Juni 1844.

Sind Sie böse auf mich oder geht es Ihnen nicht gut: schon den zweiten Monat warte ich auf irgendeine Nachricht von Ihnen — es kommt und kommt keine. Erhielten Sie „Tryzna“ und „Hamalija“ und wie nahm man sie dort bei Ihnen auf? Wollen Sie mir, bitte, das sagen. Ich zeichne jetzt die Ukraine und erbitte mir für die Geschichte Ihre Hilfe. Ich glaube, ich sagte Ihnen damals, wie ich das zu machen gedenke. Sehen Sie, so: ich will Gegenden der Ukraine zeichnen, die sich entweder durch ihre Geschichte oder durch Schönheit auszeichnen; zweitens, Bilder, wie das Volk der Gegenwart lebt; drittens, wie es einstmals lebte und was es schuf. Aus dem gegenwärtigen Volksleben schicke ich Ihnen ein Bild zur Ansicht, drei werden noch im August fertig und in einem Jahr kommen 10 mit Text heraus; den historischen Text werden Sie verfassen, denn, sehen Sie, er muß in unserer Sprache sein oder wortgetreu, so wie es in den alten Chroniken steht. Und wenn Sie irgend etwas lesen, was sich zeichnen ließe, teilen Sie es mir sofort mit und ich werde zeichnen. B u d k o w und S t o r o s c h e n k o plage ich auch damit, G r a b o w s k y j gibt mir die polnischen Blätter heraus und K u l i s c h wird den Text zu den Blättern über das jetzige Volksleben schreiben. Solch

einen Teig habe ich mir angerührt: wenn sich jetzt nur gute Leute fänden, die hülften ihn durchzukneten und nachher auch aufzuessen. Leben Sie wohl, schreiben Sie bald, sonst werde ich schelten.

Ihr aufrichtiger

T. S c h e w t s c h e n k o

2. A n F ü r s t i n B a r b a r a R e p n i n.

Festung Orsk, 24. Okt. 1847.

Durch Ihre Vermittlung, meine liebe Barbara Mykolajewna, bestimmte man mich für die Kiewer Universität, und denselben Tag, an dem die Ernennung kam, arretierte man mich, führte man mich am 22. April nach Petersburg (ein sehr denkwürdiger Tag für mich), am 30. Mai verlasen sie mein Urteil — und schon war ich nicht mehr Lehrer der Kiewer Universität, sondern gemeiner Soldat der Orenburger Infanteriegarnison.

Oh, wie wandelbar ist unser Wohlergehen,
Wie sind wir dem Schicksal untertan! . . .

Und jetzt vegetiere ich in der kirgisischen Steppe, in der armseligen Orsker Festung. Sie würden sicher lachen, wenn Sie mich jetzt sehen könnten. Stellen Sie sich einen ungeschlachten Soldaten der Garnison vor, zerzaust, unrasiert, mit mächtigem Schnurrbart — das bin ich. Komisch . . . und die Tränen tropfen . . . was kann ich tun. Es ist Gottes Wille! Scheinbar habe ich wenig in meinem Leben gelitten! Aber wirklich waren meine vergangenen Leiden gegen die jetzigen Kinderschmerzen. Bitter, unerträglich bitter! Und bei all meinem Unglück ist es mir aufs strengste verboten zu zeichnen oder zu schreiben (außer Briefen) und hier gibt es soviel Neues — die Kirgisen sind so malerisch, so originell und naiv, sie schieben sich einem von selbst unter den Bleistift Ich werde wahnsinnig, wenn ich sie ansehe. Die Gegend ist unfroh, eintönig: die armen Flößchen Ural und Or, dann graue Felsen und die endlose Kirgisensteppe. Ab und zu beleben Kamelkarawanen aus Buchara die Steppen; wie Meereswellen wiegen sie sich in der Ferne und vergrößern mit ihrer gleichmäßigen Bewegung die Langeweile. Dann gehe ich in die Karawanserei hinter der

Festung, wo die Bucharen gewöhnlich ihre verschiedenfarbigen Zelte aufschlagen. Was sind das für schlanke Menschen! Was für wunderbare Köpfe (echt kaukasischer Stamm), welch ständige Würde ohne den geringsten Hochmut. Wenn ich nur zeichnen dürfte, wie viele neue und originelle Zeichnungen würde ich Ihnen schicken aber was kann man machen? Jedoch sehen und nicht zeichnen — das ist eine Qual, die nur ein wahrer Künstler versteht. Aber immerhin, wenn ich mich mit K u l i s c h oder K o s t o m a r o w vergleiche, kann ich mich noch glücklich preisen: der eine hat eine junge wunderschöne Frau, der andere eine arme, gute, alte Mutter — und beide traf dasselbe Schicksal wie mich. Und ich weiß nicht einmal, für was für Missetaten sie so schwer bestraft werden. Schon seit länger als einem halben Jahre weiß ich gar nichts mehr über unsere arme neue Literatur, und ich bitte Sie, liebe Barbara Mykolajewna, mir das letzte Werk G o g o l s „Briefe an die Freunde“ zu schicken, wenn Sie es bekommen — Sie tun damit ein gutes Werk; und wenn möglich auch „Schriften der Moskauer archäologischen Gesellschaft“, die B o d j a n s k y j herausgibt. Ich könnte mir dies alles allein verschreiben, aber . . . schicken Sie es mir lieber, gute B. M., das ist sicherer und Gott wird Ihnen die gute Tat vergelten. Meine Adresse sagt Ihnen Andrij Iwanowytsch. Meinen herzlichen Dank Fürstin Barbara Aleksijewna und Ihrem ganzen Hause meine Ergebenheit und Achtung. Leben Sie wohl, ich wünsche Ihnen allen Segen und denken Sie manchmal an Ihren unglücklichen

T. S c h e w t s c h e n k o

3. A n F ü r s t i n B a r b a r a R e p n i n.

Festung Orsk, 1848, 25. Februar.

So lese ich schon den dreizehnten Tag Ihren Brief, lernte ihn auswendig, und fand erst heute Zeit und Platz (in der Kaserne), Ihnen zu antworten, beste und edelste Barbara Mykolajewna. Wenn ich irgend einen Brief bekomme, ist mir, als ob ich aus tiefstem Schlaf erwachte und Ihr Brief führte mich aus dunklen Kasernen in mein Vaterland und in Ihr wunderschönes Jahotyn. Was für ein Genuß sich die Menschen vorzustellen, welche sich

meiner erinnern — wenn auch ihrer nur sehr wenige sind! Glück-
lich, wer sich auch mit wenigem bescheidet . . ! Indem ich mit
Ihnen spreche, feiere ich den 25. Februar nicht lärmend wie einst,
sondern lautlos — leise, aber so fröhlich, wie nie zuvor — und
für diese große Freude danke ich Ihnen und Hlafira Iwaniwna.
Der Segen Gottes umhege Sie; schreiben Sie mir, so oft es Ihre
Zeit nur immer erlaubt. Das Gebet und Ihre aufrichtigen Briefe
helfen mir mein Kreuz zu tragen. Das Evangelium habe ich und
die Bücher, um die ich Sie bat, senden Sie mir: das wird mir
wenigstens eine kleine, angenehme Ablenkung bedeuten

T. S.

4. A n A n d r i j L y z o h u b.

Festung Nowopetrowsk, 1852, 16. Juli.

. Über mich schreibe ich Ihnen nichts, denn das gäbe
kein gutes Material für Erzählungen; mein Schicksal zu beschreiben
ist meiner Auffassung nach langweilig und sündhaft. Das hieße
Gott anklagen — denn mein unfrohes Leben soll sich so hinziehen,
wie es mir Gott gab. Aber eines würde ich mir als größtes Gut
von Gott erbitten — nur ein einziges Mal noch vor meinem Tode
Euch, meine lieben Freunde, den Dnipro, Kiew und die Ukraine
zu sehen; dann wollte ich ruhig sterben, wie ein guter Christ.
Auch jetzt ist es nicht die Gefangenschaft in dieser Wüste, die
mich bedrückt: die Einsamkeit ist mein grimmigster Feind. Diese
unendliche Weite wird mir zu eng — ich bin allein. Wahrscheinlich
hat Sie die Kunde, wo diese Nowopetrowsker Festung liegt, nie
erreicht. Ich will es Ihnen sagen. Am nordwestlichen Ufer des
Kaspischen Meeres, auf der Halbinsel Mangyschlak. Eine Wüste,
eine vollkommene Wüste ohne jede Vegetation, nur Sand und
Stein und ärmste Bevölkerung — Kirgisen, die hier und da kam-
pieren. Blickt man auf diese leblose Starrheit, weiß man, von
Langeweile überwältigt, mit sich selbst nichts anzufangen. Sogar
wenn ich zeichnen dürfte, könnte ich in dieser Wüstenei wirklich
nichts finden. Aber bis jetzt habe ich die Erlaubnis zu zeichnen
nicht bekommen — schon das sechste Jahr warte ich — ent-
setzlich!

T. S.

5. An Osyp Bodjanskyj.

Festung Nowopetrowsk, 15. November 1852.

Ich grüße Dich, mein guter, mein einziger Freund! Es wäre wohl am besten zu schweigen, wenn man nichts Gutes zu sagen weiß, jedoch . . . der Mensch muß seinen Jammer beichten, und mein Jammer ist groß. Und wem sonst als Dir könnte ich ihn beichten? Schon das 6. Jahr bin ich in Gefangenschaft und das 6. Jahr schreibe ich niemandem ein Wort — aber, um die Wahrheit zu sagen — es ist auch niemand da, dem man schreiben könnte. In guten, glücklichen Zeiten kommt es vor, daß Du nach einem Hunde wirfst und triffst Deinen nächsten und besten Freund. Merzljakow sagte nicht umsonst:

Alle Freunde und Bekannten
Treu nur bis zum schwarzen Tag —

und Dante: es gäbe in unserem Leben kein größeres Leid, als sich im Unglück des vergangenen Glückes zu erinnern. Der selige Florentiner hatte recht — ich erfahre das jetzt täglich neu an mir. Wenn auch wirklich in meinem vergangenen Leben nicht viel Freude war, so sah es doch aus wie Freiheit — und ein Schein von Freiheit schon erhebt den Menschen. Früher kam es vor, daß man wenigstens die Freuden der andern schaute — und jetzt sieht man nicht einmal fremdes Glück. Um Dich nur Leid, Wüste, in der Wüste Kasernen, in den Kasernen Soldaten — und welches Glück steht den Soldaten zu? In solch einer Luft, mein lieber Freund, vegetiere ich — wird sich diese schwere Prüfung noch lange hinziehen?

Es wäre nicht so schlimm, wenn ich litte und wüßte, wofür — aber so, bei Gott, weiß ich es nicht. Mir wurde zum Beispiel verboten, zu zeichnen, und ich zeichnete im ganzen Leben kein tadelnswertes Strichlein; aber einen Menschen die Kunst nicht ausüben zu lassen, der er sein ganzes Leben weihte — das ist die härteste Strafe. Neben den seelischen Qualen, die ich jetzt durchmache, lebe ich auch sonst nicht im Ueberfluß. Außer meiner Soldatenration habe ich nichts, nicht einmal einen armseligen Karbowanetz Geld, um mindestens eine Heiligenlegende zu bestellen, schon geschweige ein Journal. Was für ein

Unglück mich da überkam! Betteln ist Schande und Stehlen Sünde. Was soll man da machen? Ich dachte und dachte und habe mir folgendes ausgedacht: mache Dir eine Ausgabe einem Gefangenen zuliebe und schicke mir die Chronik Konyskyjs oder Welytschkos. Ich würde Dir dafür großen Dank sagen.

Seit meiner Verschickung habe ich keinen Buchstaben über unsere arme Ukraine gelesen, und das Wenige, was ich einmal über ihre Vergangenheit wußte, vergesse ich schnell — so wird mir Deine Gabe eine wirkliche Freude sein. Ich würde Dir das Geld für dies Buch schicken, aber, bei Gott, ich habe es nicht. Im ganzen Fort abonniert einzig der Arzt ab und zu etwas Literarisches, die anderen scheinen nicht einmal das ABC zu kennen. Und wenn Du Dir nun von diesem Arzt irgend etwas ausbittest und liest es durch, bleibt Dir nichts anderes übrig, als Dich hinzusetzen und zu weinen . . .

Lebe wohl und vergiß nicht Deinen

T. S c h e w t s c h e n k o

6. A n A n d r i j K o z a t s c h k o w s k y j.

Mein wahrer Freund! Vor nicht langer Zeit bekam ich Deinen tieftraurigen Brief. Der, an welchen er adressiert war, starb vorigen Winter und seine Seelenverwalter wagten nicht, den Brief von der Post zu holen. Gott sei Dank, nahm ihn der neue Kommandant und übergab ihn mir.

Mein trauriger, mein armer Freund! Sag', womit kann ich Dein banges Herz erfreuen? Ich weiß es nicht. Solche Tränen können wir Menschen nicht trocknen. Freundschaftliches Mitgefühl mildert unsere halben Schmerzen — aber solch tiefes Leid wie das Deine kann nur unser gemeinsamer Helfer und Kenner unserer Herzen erträglicher machen! Wenn Du imstande bist zu beten, so bete — und betend glaube verstehend und tief an das schönere Leben jenseits des Grabes. Deine Träume, die Du in den kritischsten Stunden Deines Lebens schautest, deuten auf etwas Höheres, unserer irdischen Erkenntnis Entrücktes hin. Glaube, und der Glaube wird Dich erlösen.

Der Kommandant, welcher vor nicht langer Zeit zu uns kam, brachte seine Frau und sein einziges, dreijähriges Kindchen mit.

Ein liebes, wunderschönes Kind — und was von Natur aus schön ist, windet sich wie eine Schlange in unser Herz. Ich habe dieses wunderschöne Kind lieb gewonnen und das herzige Ding hat sich so an mich angeschlossen, daß es sogar manchmal im Traum den „kahlköpfigen Onkel“ rief. (Ich bin jetzt vollkommen kahl und grau.) Und was geschah? Das liebe Kleine erkrankte, quälte sich lange und starb. Mein kleiner Freund tut mir leid, ich trauere um ihn; manchmal trage ich Blumen auf sein so frühes Grab und weine, ich — ein Fremder. Und was soll sein Vater sagen und seine Mutter — die arme trauernde Mutter, die das erste Kind verloren hat! Und nun erst die Mutter Deiner Kinder? Und Du selbst, gramgebeugter Vater? Groß, riesengroß ist Dein Weh, mein einziger, mein unvergeßlicher Freund! Grüße und küsse für mich Deine trauernde Frau. Sage ihr, daß auch ich mit ihr um ihre und Deine Kinder weine. Lebe wohl, mein armer Freund, vergiß mich nicht, schreibe mir, so viel Du schreiben kannst.

Vergiß nicht T. S c h e w t s c h e n k o

30. Juni 1853.

7. A n K a t h a r i n a P i u n o w.

30. Januar (1858).

Geliebte und sehr verehrte Katharina Borysiwna!

Ich selbst brachte Ihnen Bücher und brachte sie zu dem Zwecke, daß sie von Ihnen gelesen würden. Aber sie schickten sie mir ungelesen zurück. Wie soll ich Ihr Tun verstehen? Es hat mich vollständig niedergeschmettert, besonders nach unserem heutigen Gespräch. Ist das die Antwort auf meine Erklärung? Wenn ja, so bitte ich Sie, sich deutlicher auszusprechen. Die Angelegenheit ist für mich von zu großer Wichtigkeit. Ich liebe Sie und sage Ihnen das einfach, ohne viel Worte und Gesten.

Sie sind zu gescheit, um von mir feurige Liebeserklärungen zu erwarten, und ich liebe und achte Sie zu sehr, mich Ihnen gegenüber der in der Welt gebräuchlichen Banalitäten zu bedienen. Ihr Gatte zu werden, das bedeutet für mich das größte Glück, und es wird mir schwer sein, mich von diesem Gedanken loszureißen. Aber wenn mein Schicksal mir anderes bestimmt, wenn ich das

Unglück hätte, Ihnen nicht zu gefallen, und wenn das Zurücksenden der Bücher eine Absage bedeutete — dann gibt es für mich keinen anderen Rat, als mich dem Schicksal zu unterwerfen. Aber nie wird sich mein Gefühl, wird sich meine Achtung für Sie ändern. Und wenn Sie meine Frau nicht sein wollen oder können, so gönnen Sie mir die einzige Freude, Ihr Freund zu bleiben, der in unwandelbarer Ergebenheit und Verehrung sich Ihre Freundschaft und Achtung verdient.

Ihre Antwort erwartend, die mein Schicksal entscheidet, verbleibe ich mit den Ausdrücken tiefer Liebe Ihr ergebener

T. S c h e w t s c h e n k o

8. An Maria Maksymowytsh.

Petersburg, 22. 11. 1858.

Sehr, sehr verehrte und liebe Frau Maria Wasylewna!

Ich danke Ihnen, mein einziges Herz, für Ihre aufrichtige gütige Begrüßung. Ich dachte, daß Sie schon seit langem in Moskau trauerten, aber ich sehe, daß Sie eben die Mychajlower Berge begehen, die blauen Gipfel betrachten, mit dem Dnipro plaudern und mich grauen Einsamen in der Fremde nicht vergessen. Nochmals Dank Ihnen, mein einziges Herz. Wenn Sie sich noch daran erinnern würden, um was ich Sie in Moskau gebeten habe und dieses heilige Werk in Angriff nehmen würden, das wäre schön! Aber Sie haben wahrscheinlich meine Bitte schon vergessen? So erinnere ich Sie daran: Ich bat Sie, mich zu verheiraten. Verheiraten Sie mich, ich bitte Sie, tun Sie es nicht, tut es selbst Gott nicht, so komme ich in der Fremde als Junggeselle um. Wenn Gott mir hilft, bin ich diesen Sommer in Kyjiw und den Mychajlower Bergen — Sie stellen meine blumengeschmückte Prinzessin unter irgendeinen Ahorn oder eine Weide, und ich gehe spazieren und finde sie. Wenn wir uns lieb gewinnen, nehmen wir uns. Sehen Sie, wie einfach und schön. Machen Sie das so, mein einziges Herz, und ich schicke Ihnen statt eines schäbigen Abschnitzels meinen kleinen „Traum“. Und im Sommer bringe ich ein riesiges Poem, wenn Sie meiner Bitte willfahren — wenn aber nicht, dann nicht . . .

T. S.

9. An Maria Maksymowytsh.

1859, 10. Mai.

Christ ist auferstanden, mein lieber, mein einziger Freund! Dank Ihnen, mein Herzchen, für Ihr aufrichtiges, gütiges Schreiben. Denselben Tag noch, da ich es erhielt, bemühte ich mich um einen Paß. Aber ich weiß bis heute nicht, ob sie mir ihn geben werden. Zuerst ließen sie mich nicht in die Hauptstadt herein, und jetzt kann ich aus dieser muffigen Hauptstadt nicht hinaus. Wie lange werden sie mich noch plagen? Ich weiß nicht, was ich tun oder lassen soll . . . Vielleicht ganz heimlich zu Euch fliehen, heiraten und mich bei Euch verbergen. Ich glaube, ich werde das auch so machen. Ich warte bis zum 15. Mai auf den Paß — und dann soll geschehen, was geschehen muß. Und bevor etwas geschieht, schicke ich Ihnen mein Bild, nur, ich bitte Sie, zeigen Sie es nicht den Mädchen, denn sie würden erschrecken und denken, ich sei ein Räuberhauptmann und keine würde solch einen Mordbrenner zum Manne nehmen. Sagen Sie einstweilen nur der schönsten Einen ganz leise, sie solle an die Handtücher denken und solle in ihrem Garten keinen Kürbis pflanzen¹ . . . Aber was dann? Ausleihen, wenn sie selbst nicht pflanzt? Ach . . . hoffentlich schlagen ihr die Nachbarn solch eine Bitte ab!

Bleiben Sie gesund, mein treuer, mein einziger Freund! Im Mai oder Juni werden wir uns sehen, und bis dahin — wenn Sie sehen, daß Kürbisse gepflanzt wurden, so reißen Sie sie samt der Wurzel aus.

Ihr aufrichtiger

T. Schewtschenko

10. An Bartholomäus Schewtschenko.

22. August 1860.

Wir beide sind scheinbar vernünftige Leute und doch — weiß der Teufel, was wir aufführen. Du wartest nicht auf meinen Brief und schreibst mir und ich, Deinem Beispiele

¹ Kürbis geben gleichbedeutend mit Korb geben.

folgend, antworte Dir ohne zu wissen, was Du mir schreiben wirst. Vernünftige Leute, glaube ich, machen das nicht so. Ich schreibe Dir heute, weil ich Zeit habe, werde aber den Brief nicht aufgeben, bevor ich von Dir nicht die Bestätigung über die empfangenen 1000 Karb. erhalte. Wenn Du bis zum Frühjahr mit diesem Geld auskommen könntest, wäre es gut — wenn aber nicht, so schreibe und ich schicke noch etwas, aber nicht viel. Ich habe mich entschlossen zu heiraten und schau, da brauche ich auch hier Geld. Meine ganze Hoffnung habe ich auf „Kobsar“ und „Osnowa“ gesetzt. Meine zukünftige Frau heißt Lykerja, ist Leibeigene, Waise, Magd wie Charyta, nur gescheiter — sie kann schreiben und spricht nicht russisch. Sie ist unsere Landsmännin aus der Gegend von Nischyn.

Als unsere Landsleute, Männer und Mädchen (vor allem Fräulein) hörten, daß mir Gott solches Gut schickte, wurden sie noch ein wenig alberner, und schreien laut: „zu unrechter Zeit nicht die Rechte“.

Mag es ihnen scheinen, es sei nicht die Rechte — ich weiß gut, daß es die Rechte ist. Wenn Du im Herbst mit der Feldarbeit fertig bist, gräbst Du unser Grundstück um — suche da den besten Platz aus und pflanze einen Apfelbaum und einen Birnbaum zur Erinnerung an den 28. Juni 1860.

Wir werden nach Maria Schutz heiraten. Du würdest gut tun, zu unserer Hochzeit getrocknete Karauschen, 10 oder 20 oder 30 und einen gebratenen Dnjeprlachs, — einen oder zwei oder drei — zu schicken. — Du schriebst, daß man in Kaniw dies Gut mit der Schaufel aufhäufen könnte, und hier kannst Du es nicht mit Geld erlangen. Eine feine Hauptstadt! In Pekary verkauft eine Witwe nach einem Popen ihr Haus. Man sollte es kaufen, im Herbst auf das Grundstück überführen und aufstellen und im Frühjahr sollte Schwester Jaryna mit dem jüngeren Sohn in das Haus übersiedeln und dort wirtschaften; unterdessen komme ich mit meiner Frau hin, da könnte sie auch uns Ratschläge geben. Denn weder ich noch meine Frau, trotzdem wir in Gefangenschaft und Arbeit aufwuchsen, verstehen etwas von der einfachen Wirtschaft auf dem Lande — da wäre Schwester Jaryna mit ihren Ratschlägen mir und Lykerja von großem Nutzen.

So hat sich das zugetragen! Ueberraschend komme ich zu Dir auf Besuch mit meiner Frau, Waise und Magd. Es steht geschrieben: wenn ein Mensch etwas wirklich sucht, findet er es auch. So geschah es auch mit mir. Mir tut es jetzt nicht leid, daß Charytyna etwas dümmlich ist . . .

25. August.

Ich schicke Dir den Plan des Hauses; wenn Du etwas nicht richtig findest, verbessere es und schreibe mir. Unterdessen grabe die Wiese um und kaufe Fichtenholz; nur für Fenster und Türen kaufe Eichen- und Ahornholz, für den Fußboden Linde.

Wenn Du nötig Geld brauchst, schreibe — ich besorge und schicke es. Es wäre gut, wenn Jaryna zeitig im Frühjahr auf meinen Grund übersiedeln würde. Vielleicht kann man in Kaniw für sie ein Häuschen über den Sommer mieten. Und im Sommer komme ich mit meiner Frau und wir beraten gemeinsam, was zu machen wäre.

Für die Hofkammer (Arbeitsraum) kaufe bei Gelegenheit Eichenholz — es kann liegen und austrocknen bis dahin.

Ich küsse Deine Frau, die Kinderchen und Dich.

T.

11. An Michael Tschalyj.

4. Januar 1861.

Mein sehr verehrter Landsmann!

Ich sende Ihnen 40 Exemplare meiner Fibel zur Ansicht und vom „Transport-Kontor“ erhalten Sie 1000 Exemplare. Es wäre gut, wenn man sie in den Bezirks- und Dorfschulen in Umlauf bringen könnte — aber machen Sie damit, was Sie wollen, und wenn Gott hilft, und Sie nehmen Geld ein, so legen Sie es in die Kasse Eurer Sonntagsschulen.

Ich hörte und las, daß sich der hochwürdigste Arsenij der Dorfschulen wegen sehr aufregte und sich beklagte, daß keine billigen Fibeln gedruckt werden. Zeigen Sie ihm meine Fibel, und wenn sie ihm gefällt, schicke ich auch ihm 5000 Exemplare, natürlich gegen Bezahlung (zu 3 Karb.), denn das ist nicht

mein Gut, sondern das Gut unserer armen Sonntagsschulen — sagen Sie ihm das.

Es besteht der Plan, nach der Fibel ein Rechenbuch von derselben Größe und zum selben Preis zu drucken; nach dem Rechenbuch eine Ethnographie und Geographie um 5 Kopeken, eine Geschichte — nur unsere (ukrainische) — vielleicht um 10 Kop. Wenn Gott bei diesem kleinen Werke hilft, wird trotzdem Großes geleistet werden.

Der alte Taugenichts (Soschenko) hat sich doch zu einem Bogen Papier aufgeschwungen, aber ihn so bemessen, daß nicht einmal ein Huhn darauf picken könnte. Dazu so hochliterarisch, daß ich mich mit Mühe hindurchwand. Ich empfehle mich ihm und seiner Frau. Das, worum er gebeten, kann man machen.

Bleiben Sie gesund! Gott ver helfe Ihnen zu allem Guten. Ihrer Frau und Ihnen meine tiefste Verehrung.

Aufrichtig Ihr

T. S c h e w t s c h e n k o

12. A n I w a n M o k r y c k y j.

Letzter Brief Schewtschenkos, geschrieben 1½ Tage vor seinem Tode.

Sehr verehrter Iwan Mykolajewytsch!

Ich grüße Sie am ersehnten Tage Ihres heiligen Schutzpatrons. Verzeihen Sie, daß ich meine herzlichen Grüße nicht persönlich überbringe. Ich bin krank — schon den zweiten Monat darf ich nicht auf die Straße, ja nicht einmal auf den Korridor. Und ich weiß nicht, womit mein Einsiedlerleben enden wird. Tief verneige ich mich vor Maria Lwowna und küsse ihre Kinderchen. Ich wünsche Ihnen aus ganzer Seele, froh zu sein wie dies letzte Jahr. Auf Wiedersehen.

Ihr aufrichtiger

T. S c h e w t s c h e n k o

24. Februar 1861.

Inhalt

	Seite
Vorrede	5
Taras Schewtschenko. Von Prof. Dr. Karl H. Meyer	7
Schewtschenkos Sonderstellung in der neueren Weltliteratur. Von Dr. Gustav Specht	22
Schewtschenko und sein national-politisches Vermächtnis. Von Dr. Zeno Kuziela	31
Drei Gedichte auf Taras Schewtschenko	43
Das Grab Taras'. Von Bohdan Zaleski (Übertragen von Karl H. Meyer)	43
Wanderer im Herbst. Von Bruno Gerhard Orlick	45
Die sieben Schweigejahre. Von Gustav Specht	46
Übertragungen aus den Gedichten Taras Schewtschenkos	48
Dumka (Deutsch von Anna Charlotte Wutzky)	48
Aus dem Kampfgedicht „Kaukasus“ (Deutsch von B. G. Orlick)	49
Die Tage fliehen (Deutsch von B. G. Orlick)	50
Das Vermächtnis (Deutsch von B. G. Orlick)	51
Schwarz die Berge stehen (Deutsch von B. G. Orlick)	52
Bin allein (Deutsch von B. G. Orlick)	53
Der Sonne schwimmt ein Wölkchen nach (Deutsch von B. G. Orlick)	53
Freie dir kein reiches Mädchen (Deutsch von G. Specht)	54
Ein hart Verhängnis (Deutsch von G. Specht)	55
Es ist mir gleich (Deutsch von G. Specht)	55
Vermächtnis (Deutsch von G. Specht)	56
Fragment aus Schewtschenkos Tagebuch (Übertragen von Maria Mirtschuk)	58
Aus den Briefen Taras Schewtschenkos (Übertragen von Maria Mirtschuk)	59

10. Beiträge zur Ukrainekunde, Heft 5, Anecdota cartographica edita a L. Bagrow, I, Die ersten Karten der Ukraine (XVII. Jh.). Von Leo Bagrow, Berlin 1935, im Verlage der Gesellschaft der Freunde des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes e. V., (IV), 8 Karten, 2^o, Preis 25 RM.
11. Katalog der Ucrainica in der Abteilung »Ukraine im Lichte der deutschen Presse und Literatur« der Internationalen Presseausstellung 1928 in Köln, zusammengestellt von Dr. M. Hnatyšak, herausgegeben vom Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut in Berlin, (II), 26 S., 8^o, Preis 0,50 RM.
12. Katalog der Ausstellung ukrainischer Graphik in der Staatl. Kunstbibliothek vom 5. bis 26. Februar 1933, veranstaltet vom Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut in Berlin, Februar 1933, 48 S., 8^o, mit 17 Abbildungen, Preis 0,50 RM.
13. Die Ukraine in Karten und Diagrammen. Ausstellung demographisch-wirtschaftlicher Karten und Diagramme des gegenwärtigen ukrainischen Volksgebietes, veranstaltet vom Geographischen Institut der Friedrich-Wilhelms-Universität und vom Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut in Berlin, 14. bis 19. Januar 1936, Berlin 1936, im Verlage der Gesellschaft der Freunde des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes e. V., 20 S. u. 1 Karte, 8^o, Preis 0,50 RM.
14. Ukrainische Kulturberichte, erscheinen 6 mal jährlich unter der Red. von Dr. Zeno Kuziela, Jahr 1933 ff. Heft 1—32. Preis 4 RM jährlich.
15. Ukrainische Kulturberichte (ukrainische Ausgabe), erscheinen monatlich unter der Red. von Dr. Zeno Kuziela, Jahr 1933 u. ff. Heft 1—32. Preis 4 RM jährlich.

